

Wenn man trotzdem lacht

Jaroslav Hašek (1883-1923), Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války, Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk (1921-23)

"Ich misch mich in solche Sachen nicht hinein. Damit kann mich jeder am Arsch lecken", teilt der Wirt Pavlicek in Prag des Jahres 1914 anlässlich der Ermordung des Erzherzogs Ferdinand in Sarajevo einem Polizisten in Zivil mit und fügt kurz darauf hinzu, er habe das Bild des Kaisers Franz Joseph aus der Wirtsstube entfernt, denn *"die Fliegen ham auf ihn geschissen"*, und ein Gast hätte eine ungehörige Bemerkung darüber machen können.¹ Damit setzt der Wirt den Ton für weite Teile des berühmtesten Romans der tschechischen Literatur, denn Scheiße durchzieht wie ein brauner Strom Jaroslav Hašeks Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk. Pisse und Kotze fließen auch reichlich auf den knapp siebenhundert Seiten, und Ärsche werden im übertragenen wie im wörtlichen Sinne des Wortes häufig erwähnt. Es wird behauptet, der Greise Kaiser Franz Joseph werde im Schönbrunner *"Scheißhais"* eingesperrt, denn ansonsten würde er den Palast vollkacken, ein Gendarm beobachtet Schwejks Hintern beim Scheißen, damit dieser sich nicht etwa durch die Jauchengrube entflieht, Soldaten im Zug vergnügen sich mit Schinkenklopfen, im Roman *"Maso"* genannt, so dass auf die *"Hinterbacken kräftige und ehrliche Hiebe"* fallen. Jedes Mal, wenn ein Vorgesetzter sich umdreht, blickt *"ihn der Hintere eines Infanteristen herausfordernd an"*. Aus den Gefängniszellen darf der Kübel nicht fehlen, und sein Gestank bleibt, wie könnte es anders sein, nicht unerwähnt. Ein Feldkurat erwacht furend und gähmend und rülp send, auf einer Magazinwand kann man das Kurzgedicht *"Fällt uns nicht ein, in Krieg zu ziehn, wir scheißen auf ihn"* lesen. Auf der Fahrt Richtung Ostfront wird geschildert, dass in der Nähe eines Bahnhofs *"der Kot der Soldaten aller Nationen und religiösen Bekenntnisse"* nebeneinander liegt *"ohne daß sich diese Haufen untereinander gestritten hätten."* In einer der letzten Szenen des vom Autor nie fertig geschriebenen Romans sehen wir den unter Durchfall und Schließmuskelschwäche leidenden Kadetten Biegler auf dem Klo:

*Während er so unzählige Mal nacheinander die Schnur des Wasserklosetts zog und das Wasser geräuschvoll in das Becken stürzte, stellte er sich, die Augen schließend, den Schlachtenlärm vor, den Artillerieangriff und den Donner der Geschütze.*²

Wie der Anfang, so die Mitte, so das Ende.

In einem Werk, in dem das anale Interesse des Lesers so reichlich bedient wird, kann das Genitale nicht gänzlich fehlen. Die Übergänge sind fließend. Wenn ein Offizier im Kasino sich einen Hering in den Hintern steckt und so eine Meerjungfrau

¹ Gelesen habe ich den Schwejk in drei verschiedenen Übersetzungen, in der von Ādám R  z ins Ungarische, in der von Grete Reiner bzw. von Antonin Brousek ins Deutsche. Zitiert wird auch aus Copyright Gründen wenn nicht anders vermerkt die ältere Übersetzung von Reiner: Jaroslav Ha  ek, Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk (Deutscher B  cherbund Stuttgart, ohne Jahrgang), hier pp. 14 f. Die neuere Übersetzung heißt Die Abenteuer des guten Soldaten Svej  k im Weltkrieg (Reclam, Stuttgart, 2014), hier vor allem wegen dem Nachwort (pp. 960-987) und dem Anhang Brouseks (pp. 889-959) wichtig.

² Schwejk, p. 678. Die im vorangehenden Abschnitt zitierten Stellen findet man auf pp. 247/48, 252, 300, 317, 313 und 546. Die Belege ließen sich beliebig vermehren. Wenn im Folgenden vom Schwejk die Rede ist, so meine ich den erst nach dem Ersten Weltkrieg verfassten Roman und nicht dessen Vorläufer aus der Vorkriegszeit oder aus dem Krieg selbst.

spielt, so ähnelt er der Prostituierten, die in einem Peepshow als Meerjungfrau auftritt und auf ihren stattlichen Hinterbacken die Werbebotschaft "*Auf Wiedersehen*" angebracht hat. Es wird im Roman "*ernsthaft*" erörtert, ob die Vergewaltigung von Mädchen einer fremden Nation das beste Mittel gegen Degeneration sei. Im magyrischen Theater von Királyhida werfen jüdische Schauspielerinnen die Beine in die Höhe, die weder Trikots noch Schlüpfer anhaben und die sich, um auf die Offiziere attraktiver zu wirken, unten ausrasiert haben wie die Tatarinnen. Schwejk liebt die Geliebte seines direkten Vorgesetzten sechsmal an einem Nachmittag, und befriedigt befehlsgemäß somit alle ihrer Wünsche.³

Der Autor Jaroslav Hašek legte offensichtlich großen Wert darauf, äußerst vulgär zu sein. Schon nach dem Erscheinen des ersten Bandes vom Schwejk sah er sich genötigt, sich zu rechtfertigen und er tat dies mit beredten Worten:

*Menschen, die über einen starken Ausdruck ungehalten sind, sind Feiglinge, denn das wirkliche Leben überrascht sie, und gerade schwache Menschen sind die größten Schädlinge für die Kultur und den Charakter. Sie möchten das Volk zu einer Schar überempfindsamer Leutchen erziehen, zu Masturbanten einer falschen Kultur ...*⁴

Über etwas, was natürlich ist, könnten nur die größten Schweine und raffiniert ordinäre Menschen ungehalten sein. Entsprechend kündigt der Autor an, auch in den folgenden beiden Bänden würden die "*Soldaten und Bevölkerung so sprechen und auftreten, wie dies in Wirklichkeit der Fall ist.*" Neben der Unterstellung, auf Anstand und Sitte bedachten Menschen seien Heuchler und Schlimmeres, rechtfertigt sich Hašek also im Namen des literarischen Realismus. Er hätte sich auf einen anderen Menschen berufen können, der nach eigenen Angaben "*dem Volk aufs Maul*" schaute.

Dass die Soldaten der kaiserlichen und königlichen Armee in der Tat eine riesige Vorliebe für vulgäre Ausdrücke hatten, ist wohl unbestritten. Der Vater meiner Großmutter mütterlicherseits war Unteroffizier und Koch bei den Streitkräften unter Franz Joseph. Die Familienfama erzählt, seine Frau sei sehr stolz darauf gewesen, einen feinen und gebildeten und christlichen Mann zu haben, der niemals Kraftausdrücke in den Mund nehme. Uroma gab damit mächtig an, bis es ihren Standesgenossinnen zu bunt wurde. Man legte ihr nahe, sie solle mal an einem Nachmittag einen Spaziergang zur Übungsgelände machen, wo ihr Mann mit den neuen Rekruten exerziere. Uroma ging hin und wusste es dann besser. Dabei war sie auch nicht gerade das, was man gemeinhin als feinfühlig bezeichnet, sie dominierte ihren Mann, prügelte ihre Kinder und benutze den Ausdruck "*leckmichdochamarsch*" bei jeder sich bietender Gelegenheit. So erinnerte man sich innerhalb der Familie an sie nach ihrem Tode, wobei mir als Kind die Bedeutung ihrer Lieblingsredensart niemals ins Ungarische übersetzt wurde und somit lange verborgen blieb.

Da die k.u.k. Armee in dieser Beziehung sicherlich keine Ausnahme bot, stellt sich die Frage der Vulgarität bei jeder realistischen Darstellung von Soldaten. Eine Figur wie Tolstois Platon Karatajew wirkt auf den postmodernen Leser auch deshalb un-

³ Schwejk, pp. 175, 284, 290, 306 f., 327, 331. Wenn man die üblichen, von Josef Lada gezeichneten, Illustrationen des Buches vor Augen hat, dann traut man dem braven Soldaten so viel Sexappeal nicht zu. Hašek hat diese Zeichnungen nie gesehen, also auch nicht gutgeheißen. Cecil Parrott, The Bad Bohemian. The Life of Jaroslav Hašek, Creator of the Good Soldier Svejk (London, 1978), p. 160. Im Vergleich zu Rabelais' Gargantua stellt allerdings Brousek (Svejk, "Nachwort", p. 977) fest, dass bei Hašek "*der Bereich des Sexuellen nahezu völlig ausgeblendet*" werde.

⁴ Schwejk, p. 204 (Nachwort zum ersten Teil des Romans).

glaubwürdig, weil seine Sprache zwar volkstümlich aber nicht vulgär ist. Wie es noch zu zeigen sein wird, leidet Willa Cathers Roman One of Ours daran, dass ihre Soldaten eben nicht wie Soldaten sprechen. Anders als bei Tolstoi stellt das bei ihr die Glaubwürdigkeit ihrer gesamten Kriegsdarstellung in Frage, denn, indem sie einer damals schon nicht gänzlich unumstrittenen Konvention folgt, nährt sie den Verdacht, auch das Gesamtbild sei konventionell und nicht realistisch. Ernest Hemingway wollte in A Farewell to Arms den Fehler Cathers nicht wiederholen, spickte deshalb das Manuskript reichlich mit Wörtern wie "*shit, fuck, son of a bitch, whore, whorehound, balls, cocksucker und Jesus Christ*" und war reichlich wütend, als diese dann in der Zeitschriftenausgabe des Romans gestrichen werden mussten. Gespräche über sexuelle Themen oder sexuelle Szenen wurden auch deutlich entschärft. Trotz aller Vorsicht durfte dann eine Nummer der Zeitschrift in Boston wegen vermeintlicher Obszönität dennoch nicht verkauft werden. In der Buchausgabe machte man einige, aber eben nur einige, dieser Änderungen rückgängig, so durfte es erwähnt werden, dass verwundete Soldaten in Krankenhäusern mitunter Bettpfannen benutzen.⁵ Rücksichtnahmen dieser Art hatte Hašek bei seinem Meisterwerk nicht nötig.

Vulgarität und Obszönität haben nicht nur in der soldatischen, sondern auch in vielen mir bekannten Gemeinschaften eine wichtige Funktion. Ich bemühte mich nach Kräften, die Sprache meiner Kinder einigermaßen rein zu halten und ihnen einzuprägen, dass man nicht jedes Wort in jeder Situation verwenden kann, dass man also jenen Teil des Körpers, auf dem sitzt, vielleicht "Po" oder "Hintern" und nicht unbedingt immer als "Arsch" bezeichnen sollte, dass man statt "scheißen" vielleicht "kacken" sagen kann. Dieses nicht gerade konsequentes Bemühen führte dann zu seltsamen Szenen, zum Beispiel als mein damals dreijähriger Sohn auf mich wütend war, mir unbedingt etwas Schlimmes sagen wollte und so losbrüllte "Papa, du bist, du bist, du bist ein Schimpfwort!". Einige Jahre später hatte er seinen Wortschatz erheblich erweitert und verstand sich auch auf die Zeichensprache. Er zeigte mir nur so zum Spaß den emporgestreckten Finger und lachte dabei. Ich erklärte ihm freundlich, dass es nicht nett sei, jemanden den Stinkefinger zu zeigen. Mein älterer Sohn setzte dann meine erzieherischen Bemühungen fort und legte dabei, wie es sich für ein Philologenkind gehört, auf sprachliche Korrektheit größten Wert. Als er glaubte, ich höre sie beide nicht mehr, erklärte er dem Jüngeren, besagte Geste werde nicht mit dem "*Stinkefinger*" sondern mit dem "*Wichsfinger*" gemacht, ein Ausdruck, den er mir gegenüber noch nie verwendet hatte. Er scheint es damals schon kapiert zu haben, dass vulgäre Sprache unter anderem die Funktion hat, die eigenen soziale Gruppe (hier Kinder) von der einer anderen Gruppe (hier Erwachsene) abzugrenzen.

Noch eindeutiger war dies der Fall, als ich an eine meiner alten Internatsschulen als Erzieher zurückkehrte und mit einem alten Lehrer, der mich noch als Elfjährigen kannte, gemeinsam die Aufsicht auf einem Wandertag führte. Die Schüler tobten auf der Wiese herum, und wir saßen in einer Gartenwirtschaft, tranken Bier und redeten über andere alte Lehrer, die nicht mehr an der Schule waren. Dabei fragte ich, was aus Pater XY geworden sei. Mein alter Lehrer sagte, jedes mal wenn er an XY denke, falle ihm ein nettes Gedichtlein ein, das er dann sofort vortrug. In dieser Kurzballade ging es um einen Priester, der beim Bumsen vom Bett herunterfällt und dabei sich die Haut von seinem Penis abzieht. Die Moral lautete, es sei dem Pfaffen nur recht geschehen, denn er hätte sich lieber um die Bibel als um die Fotzen kümmern

⁵ Nach Kenneth S. Lynn, Hemingway, Eine Biographie (Rowohlt, Reinbek, 1989, first 1987), pp. 328 ff. und pp. 481 f.

sollen. Ich war nicht sonderlich schockiert und fand es auch nicht heuchlerisch, dass er mich mit Wörtern unterhielt, für die er, wenn ich sie einige Jahre vorher in seiner Hörweite ausgesprochen hätte, mir sicher ein paar runtergehaut hätte. Auch bei den vor unserer Nase spielenden Schülern hätten wir so was nicht geduldet. Was mein alter Lehrer ausdrückte war, dass er mich nicht mehr als Schüler sah, sondern als Kollege akzeptierte. Wir Männer bildeten eine Gruppe, die Schüler eine andere, die Priester wiederum eine andere, die Frauen wiederum eine andere, denn in gemischter Gesellschaft hätte er das Gedicht nie zum Besten gegeben.

Vulgarität kann aber auch einem nicht pruden Menschen furchtbar auf die Nerven gehen. Mit einer Gruppe älterer Schüler fuhr ich einst, als es noch ein Jugoslawien gab, mit Kanus von Budapest nach Belgrad. Die Ausreise aus Ungarn war recht schwierig. Die Grenzstation in Mohács hätte um acht Uhr öffnen sollen und blieb bis zehn Uhr geschlossen. Ein Mann in Uniform, der noch oder schon wieder sternhagelvoll war, nahm schließlich die Reisepässe entgegen und brauchte, da wir eine internationale Gruppe waren, etwa zwei Stunden, um sie zu kontrollieren und abzustempeln. Als wir vor Langeweile und Frust schon fast vergingen, wankte der Vertreter des kommunistischen Ungarns aus seiner Bude heraus und bestand darauf, die Reisepässe den Schülern persönlich in die Hände zu drücken. Er rief den Namen laut aus und sprach bei der Übergabe stets dieselben geflügelten Worte "*Itt van az útleveled. Baszd meg!*"⁶, übersetzt "*Hier hast du deinen Reisepass, ficken sollst du (ihn)!*" Ich hatte keine Angst, dass er den zarten Gemütern der Schüler großen Schaden zufügen könnte, denn der Ausdruck "*baszd meg*" ist in jedem ungarischen Gymnasium so alltäglich, dass neue Schüler, selbst wenn sie kein Wort Ungarisch können, sie bereits am ersten Tag erlernen. Dennoch hätte ich den Mann am liebsten geohrfeigt, denn ich dachte, er wolle mich, den im westlichen Saus und Braus lebenden Akademiker, vor meinen Schülern herabsetzen. "*Ich kann in deiner Gegenwart so reden, und du kannst nichts dagegen tun, beschwere dich doch, du mieses Stück Dreck, dann halte ich dich noch vier Stunden hier fest*", schien er zu sagen. Dann merkte ich, dass das nicht der Fall war. Er versuchte auf seine Art sich für die Verzögerung zu entschuldigen: "*Wir alle sind Menschen, wir alle sind Ungarn, wir alle brauchen vor einander uns nicht schämen, Prost!*" Obwohl ich Mitleid mit ihm hatte, ging er mir deshalb nicht weniger auf den Geist. Ich gehörte nicht zu seiner Gruppe von Menschen, mich mit ihm zu verbrüdern fiel mir nicht ein.

In Schwejk'scher Manier könnte ich jetzt die mehr oder minder vulgären Anekdoten aus meinem und aus dem Leben meiner Verwandten unendlich lang fortsetzen. Die meisten von ihnen wären recht lustig. Zum Beispiel traf meine damals dreijährige Schwester aus dem Kindergarten kommend auf meine Großmutter, die gerade mit den meisten ihrer Nachbarinnen vor der Metzgerei in der Schlange stand. Sie richtete in voller Lautstärke die Frage an sie, wo denn die Fotze ihrer Mutter sei, denn der Stephan habe ihr gesagt, sie solle sich dorthin begeben (diese Aufforderung ist in Ungarn sehr häufig). Ich könnte auch die Geschichte von meinem Cousin anführen, der in einer vollbesetzten Straßenbahn einen Soldaten lautstark ermahnte, er solle aufhören mit dem eigenen Pimmel zu spielen, sonst würde ihm die Mama eins auf die Pfoten hauen. Man könnte auch die Geschichte von meinem Urgroßvater komisch finden, der einmal lange nach Auflösung der k.u.k. Monarchie und lange nach dem Tode seiner Frau mit meinem Onkel in Budapest spazieren ging und in recht hohem Alter den hübscheren Frauen nachstarrte. Auf einmal fasste er die

⁶ Eine heute eher selten gebrauchte Variation dieser ungarische Phrase kann auch der deutsche Schwejk-Leser lernen, wenn er auf Seite 341 die idiomatisch kaum zu beanstandenden Worte eines erbosten Ungars liest, die in dieser Ausgabe nicht übersetzt worden sind: "*Ich fickte deine Mutter, ich fickte seinen Gott, ich fickte Christus Maria, ich fickte deinen Vater, ich fickte die Welt.*"

Lehre seines Erdendaseins in folgenden Worten zusammen: "*Das eine sag ich dir, mein Enkel, mach, was du willst, aber heirate nur eine geile Frau, sonst kannst du dich ein Leben lang selber ficken.*" Und dann fragt man sich (wie so oft bei der Lektüre von Schwejk), ob das noch komisch ist.

Jeder Mensch kennt Histörchen dieser Art und jeder weiß, dass mit Vulgarität und Obszönität relativ leicht komische Effekte sich erzielen lassen, sei es auf der Bühne, oder im Fernsehen oder in einem Roman. Und weil das recht einfach geht, kriegt man Scherze dieser Art ziemlich schnell über, sie wirken bald langweilig statt komisch, und man neigt dazu, einen Autor, der stark auf diese Stilmittel setzt, für primitiv zu halten, auch wenn man nicht prüde ist. Dies wäre allerdings manchmal ein Vorurteil, wie die Meister des Faches wie Jaroslav Hašek es beweisen.

Nehmen wir ein einfaches Beispiel. In der Realität ist es oft beobachtet worden, daß Menschen in extremer Todesgefahr und Todesangst die Kontrolle über ihre Schließmuskeln verlieren und in die Hose machen. Diese Tatsache ist allgemein bekannt und hat umgangssprachlich in Ausdrücken wie "*die Hosen gestrichen voll haben*" oder in Schimpfwörtern wie "*Hosenkacker*" ihren Ausdruck gefunden, denn offenbar geht man davon aus, dass dies einem tapferen Menschen nicht widerfahren kann. Dass dies gegenüber den Betroffenen recht ungerecht sein kann, ist naheliegend, denn der Vorgang könnte schlichte organische Ursachen haben, oder die Reaktion könnte in der Beschaffenheit der zuvor konsumierten Speisen liegen. Wie auch immer, die Tatsache des Sichbeschmutzens in Extremsituationen wurde oft in der Literatur genutzt, und keineswegs nur um Heiterkeit zu erzeugen. In einer seiner berühmtesten Vignetten schildert Ernest Hemingway die Hinrichtung eines Menschen namens Sam Cardinella, der den Ermahnungen eines Priesters, ein Mann zu sein, nicht folgt und zum Galgen getragen werden muss, in die Hose macht und schließlich auf einem Stuhl sitzend gehängt wird. Wie so oft bei Hemingway ist die Geschichte doppeldeutig. Einerseits wird menschliche Angst (nicht nur Cardinellas, sondern auch der anderen zum Tode verurteilten, die Zeugen der Hinrichtung sind) sehr knapp aber dennoch so einprägsam geschildert, dass der Leser dazu neigt, seinen natürlichen Gefühlen zu folgen und sich mit dem Schwächsten der Schwachen, also Cardinella, zu solidarisieren. Er wird sich auch fragen, ob der Priester Cardinella wirklich helfen oder ob er lediglich die Arbeit der Henker erleichtern will. Der Leser, insbesondere der amerikanische Leser der zwanziger Jahre, könnte sich daran erinnern, dass Sam Cardinella ein recht berühmter Chicagoer Gangster war.⁷ Dieser Leser könnte in ihm nicht das Opfer, sondern den Täter sehen, ein elendes Stück Dreck, der mit der Waffe in der Hand gnadenlos gewesen ist und im Angesicht des Todes als ein Feigling sich erweist: Am besten entsorgt man so einen Kerl wie Exkremente in dem Klo.

In Truman Capotes Tatsachenroman In Cold Blood sterben die beiden Mörder tapfer, wobei der unsympathischere der beiden noch mehr Haltung beweist als der eigentliche "*Held*" des Romans Perry Smith, der unter dem Galgen von der Unmenschlichkeit der Todesstrafe faselt, dann aber für seine Tat sich entschuldigt, eine Geste, die den Opfern etwa gleich viel nützt wie die dann erfolgende Hinrichtung. Einige Seiten zuvor schildert Capote einen Wunschtraum Smiths, der sich dann in einen Alptraum verwandelt: Er, der Möchtegernkünstler, steht als Perry O'Parsons auf einer Bühne in Las Vegas. Es gibt für ihn kein Applaus, die Zuschauer, meist Schwarze, verhalten sich passiv und Perry merkt, dass diese die Geister der bereits

⁷ Hemingway wohnte der Exekution Cardinellas nicht bei, obwohl er sich wohl Zugang hätte verschaffen können. Es ist auch durchaus möglich, dass der historische Gangster anlässlich seiner Hinrichtung erst später in die Hose gemacht hat. Lynn (1989), p. 266.

Hingerichteten sind und dass er nicht auf einer Bühne sondern auf dem Schafott steht: *"His top hat tumbled; urinating and defecating, Perry O'Parsons entered eternity"*.⁸ Der Leser hat zu diesem Zeitpunkt bereits äußerst widersprüchliche Gefühle für Perry, der einerseits der neurotische Killer, andererseits eben auch so etwas wie der Leser selbst in seinem schlimmsten Alptraum über sich selbst ist. Er beobachtet ihn einerseits als eine gefährliche Entartung des Menschen und weiß, dass er mehr mit ihm gemeinsam hat, als es ihm lieb sein kann. Perry ist der klassische Täter-Opfer bzw. Opfer-Täter. Nach der Intensität des Alptraums wird es dem Leser klar, wie viel mehr der sensitivere Mensch Perry unter der bevorstehenden Hinrichtung leidet als der angeblich tapferere Mitverbrecher. Man hat auch mehr Mitleid mit ihm.

Und was macht Jaroslav Hašek aus diesem Stoff? Er lässt einen tschechischen Soldaten über seine Erfahrungen aus Serbien wie folgt berichten:

*"Wie ich in Serbien war ... so ham sich bei unserer Brigade manche dazu gemeldet, die Komitadschi für Zigaretten zu hängen. Wenn ein Soldat einen Mann gehängt hat, hat er zehn 'Sport' (Zigaretten) bekommen, für eine Frau und für ein Kind fünf. Dann hat die Intendantur angefangen zu sparen und man hat massenweis erschossen."*⁹

Man sollte es nicht für möglich halten, aber das Ganze ist auf eine perverse Art komisch. Der unterschiedliche Henkerslohn, seine lächerliche Niedrigkeit und die dann eingeleiteten Sparmaßnahmen haben eine dermaßen groteske Logik, dass man darüber eigentlich nur noch lachen kann. Es kommt aber noch schlimmer. Die Soldaten entdecken, dass einer von ihnen, ein Zigeuner, dreihundert Sport-Zigaretten besitzt, worauf er gelyncht wird:

*"Er war nicht und nicht zum Erkrängeln, er hat sich schon bemacht, die Augen sind ihm herausgekrochen, und fort hat er gelebt wie ein nicht ganz totgeschnittener Hahn. Da ham sie ihn zerrissen wie eine Katze. Zwei beim Kopf, zwei bei den Füßen und ham ihm das Genick umgedreht."*¹⁰

Man entsorgt die stinkende Zigeunerleiche samt den Zigaretten in einem Fluss und der brave Soldat kommentiert das ganze so:

*"Da habt ihr melden solln, daß er desertiert ist", bemerkte Schwejk rechtschaffen, "daß er sich schon drauf vorbereitet hat und daß er jeden Tag gesagt hat, daß er verduften wird."*¹¹

Dies ist nicht nur ansatzweise rassistisch¹² und ekelerregend grausam, sondern auch noch komisch, selbst wenn einem das Lachen im Halse steckenbleibt. Man betrachte die beiden Tiervergleiche, das Adverb *"rechtschaffen"*, oder den im Kontext urkomischen Ausdruck *"verduftet"* (den es vielleicht nur in der Übersetzung gibt) oder den Ton der Erzählung oder auch die idiotische Selbstgerechtigkeit des Sprechers, der mit der Ermordung des Zigeuners keinem Menschen das Leben rettet und obendrein eine Art Gerechtigkeit übt, nach der man lediglich den kleinen Mann be-

⁸ Truman Capote, *In Cold Blood* (Harmondsworth, 1966, first 1965), p. 319, siehe auch pp. 339 ff.

⁹ *Schwejk*, p. 361.

¹⁰ *Schwejk*, p. 361.

¹¹ *Schwejk*, p. 361.

¹² Wenn man in einem älteren europäischen und in Europa spielenden Roman Jagd auf Rassismus macht, dann rücken neben den Sinti und Roma natürlich die Juden in den Mittelpunkt der Interessen. Hašek bedient in *Schwejk* einerseits die stereotype Vorstellung von (allzu) geschäftstüchtigen Juden, andererseits thematisiert er die Misshandlungen, denen Angehörige dieser Religion ausgesetzt waren. Zum Beispiel *Schwejk*, pp. 5927/93 und p. 517.

straft, während man den Großen nicht nur laufen lässt, sondern ihm auch, notgedrungen zwar, aber immerhin, gehorcht. Gerechtigkeit von unten aus dem Gefühl des gesunden Volksempfindens ist genauso blöd und grausam wie die Gerechtigkeit von oben. Vielleicht wird man schon am nächsten Tag zu einer Erschießungskommando eingeteilt und man bekommt nicht einmal die eigentlich fälligen Zigaretten. Das ganze ist eine beschissene Episode in einem beschissenen Krieg eines Scheißstaates, würdig repräsentiert durch den auf der Schönbrunner Scheißhaus eingesperrten Hosenscheißers namens Franz Joseph.

Hinrichtungen werden bekanntlich in klamaukhafte Szenen oft gestaltet, es gehört aber zu den üblichen Konventionen, dass sie entweder nicht vollzogen werden oder aber ihre tatsächliche Grausamkeit nicht breitgetreten wird. Gerade in einigen Details, die an sich gar nicht komisch sind, übertrifft Hašek die realistischen Darstellungen Hemingways und Capotes. Die Welt des Schwejk ist nicht nur unvorstellbar komisch, sondern auch unvorstellbar grausam. Das Lachen des Lesers gleicht manchmal dem Gelächter der aufgedunsenen Leichen im Schützengräben, wenn die innen aufgestauten Gase durch den Mund entweichen, um ein Bild Ezra Pounds aus einem anderen Kontext zu gebrauchen.

In die Hosen kackenden Soldaten spielen im volkstümlichen Humor eine größere Rolle als Hinrichtungsoffer, allein schon deshalb, weil hier Anspruch (Heldenhaftigkeit) und Wirklichkeit (die stinkende Unterhose) offensichtlicher vor die Augen treten und ein Happyend leichter zu konstruieren ist. Man kann sogar auf Krieg und Todesgefahr gänzlich verzichten, wie der anonyme Autor des in Ungarn weit verbreiteten antimilitaristischen Spottliedes tut, in dem der Soldat sich in der "Hab Acht" (k.u.k. ungarisch "hapták") Stellung beschmutzt, vielleicht weil er vor seinem Vorgesetzten Schiss hat.

In Erich Maria Remarques Im Westen nichts Neues sucht ein Neuling unter Beschuss wie ein Kind Schutz bei dem inzwischen kriegeserfahrenen Ich-Erzähler. Da der Hintern des Rekruten besonders hinausragt, schützt der Protagonist gerade diesen Körperteil mit einem Helm, "*nicht aus Blödsinn, sondern aus Überlegung*": Schusswunden im Hintern sind nämlich de facto nicht lustig, sondern schmerzhaft und oft mit lebenslangen Folgen verbunden. Es geht alles gut, keiner wird verletzt:

Er bemerkt seinen Helm und setzt ihn auf. Langsam kommt er zu sich. Plötzlich wird er feuerrot und hat ein verlegenes Aussehen. Vorsichtig langt er mit der Hand nach hinten und sieht mich gequält an. Ich verstehe sofort: Kanonenfieber. Dazu hatte ich ihm eigentlich den Helm nicht gerade dorthin gepackt -- aber ich tröste ihn doch: "Das ist keine Schande; ..." ¹³

Im Westen also tatsächlich nichts Neues, ein unbedeutender Vorfall, komisch lediglich deshalb, weil der Soldatenhelm mehr oder minder zum Nachttopf wird. Das Ganze ist ein kleiner Triumph realistischen Erzählens und gerade deshalb, weil der Erzähler den Neuling nicht dem Spott der Kameraden oder des Lesers übergibt, im Allzumenschlichen sehr menschlich. Der Protagonist wird dem Leser wieder einmal sympathisch, und das ist der Zweck der Episode.

Wenn jemand glaubt, das Motiv des Hosenscheißers lasse sich leicht gestalten, der könnte durch die Betrachtung der entsprechenden Stelle in Colleen McCulloughs historischen Roman The Grass Crown vielleicht Zweifel bekommen. Der pontische König Mithridates nimmt dort an einer Seeschlacht teil. Der Monarch kämpft natürlich

¹³ Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues (Ullstein Taschenbuch, Frankfurt a. M., 1979, zuerst 1929), p. 49.

nicht mit, er betrachtet die Schlacht auf einem goldenen Thron sitzend. Als einer seiner eigenen Galeeren dem Flaggschiff zu nahe kommt, entsteht ein kurzer Panik:

*In the midst of this brief yet total terror, the King of Pontus shat himself. It went everywhere, solid faeces mixed with what seemed to be an incredible amount of more liquid bowel contents, a stinking brown mess all over the gold encrusted purple cloth of his cushion, trickling down the legs of his throne, running down his own legs into the manes of the golden lions upon the flaps of his boots, pooling and plopping on the deck around his feet when he jumped up. And there was nowhere to go.*¹⁴

Der König zieht sich einigermaßen gut aus der Affäre, duscht öffentlich auf dem Deck des Schiffes und zeigt seine mächtigen Geschlechtsorgane, mit denen, wie ausdrücklich erwähnt wird, er zahlreiche Kinder gezeugt hat. Später nimmt er aber furchtbare Rache: Den Hauptverantwortlichen für die Panik werden die Zungen ausgerissen, Hoden und Hände abgeschnitten, die Augen ausgestochen. Die Gegenüberstellung von dem König der Tiere auf der Kleidung des allzumenschlichen Königs, der sich dann wie ein Unmensch benimmt, die Betonung, dass Feigheit und Männlichkeit sich keinesfalls ausschließen, kann man erkennen oder sogar gutheißen, aber das Ganze wirkt irgendwie doch gekünstelt. Die Szene ist weder komisch, noch erschütternd, noch realistisch, sie ist lediglich kurios und unappetitlich. So war es, im Zeitalter der römischen Revolution im Osten, seltsam, seltsam, auch wie gut, dass wir heute und nicht damals leben. Im Gegensatz dazu ist Hašeks Franz Joseph sowohl komisch als auch realistisch, nicht dass man ihn tatsächlich im Lokus eingesperrt gehalten hätte, sondern weil diese Art von Witze auf Kosten von hochbetagten Autoritätsfiguren äußerst häufig sind. Sie gibt es auch im 21. Jahrhundert, wie die Titelseite von der Zeitschrift Titanic vom Juli 2012 beweist.¹⁵

Über das Fronterlebnis anderer Soldaten berichtet ein Kamerad dem braven Soldaten Schwejk und erwähnt dabei, dass man sich einmal innerhalb kurzer Zeit gleich dreimal "bemacht" habe:

*Zuerst wie sie aus den Deckungen auf den Platz vor den Drahthindernissen hinaufgegangen sind, dann wie sie angefangen ham sie durchzuschneiden, und zum dritten Mal hat ers in die Hosen gelassen, wie die Russen mit Bajonetten auf sie gestürzt sind und "Uraa" gebrüllt ham. Dann ham sie angefangen wieder in die Deckungen zurückzulaufen, und von ihrem Schwarm war kein einziger, was nicht bemacht gewesen war. Und ein Toter, der mitn Füßen nach unten oben auf der Deckung gelegen is und dem beim Vorrücken ein Schrapnell den halben Kopf abgerissen hat, wie wenn man ihn entzweigeschnitten hätt, der hat sich im letzten Augenblick so bemacht, das es aus seinen Hosen über die Schuh geflossen is in die Deckungen misamtn Blut. Und die Hälfte von seinem Schädel mitsamtm Hirn is grad druntergelegen. Man weiß gar nicht, wies einem passiert.*¹⁶

Diese Worte sind dann für Schwejk ein weiterer Anlass, eine seiner berühmten Histörchen zum Besten zu geben. Das ganze ist hier komisch und erschütternd zugleich. Die Komik liegt zunächst in der maßlosen Übertreibung, dann im Kontrast der üblichen Vorstellungen vom Heldentod mit der Leiche, die an sich gar nicht komisch ist, aber durch den Kontext dazu gemacht wird. Die Funktion dieser Art von

¹⁴ Coleen McCullough, *The Grass Crown* (New York, 1992, first 1991), p. 757.

¹⁵ Man sieht darauf Papst Benedikt XVI. im weißen Gewand, das an der richtigen Stelle einen riesigen gelben Fleck hat. Die Überschrift dazu: "Halleluja im Vatikan. Die undichte Stelle ist gefunden!" Anlass: Aus dem Vatikan sind zuvor Informationen durchgesickert.

¹⁶ *Schwejk*, p. 323.

Humor wird hier verdeutlicht. Es ist verrückt, so etwas in ein komisches Licht zu rücken, aber in einer verrückten Welt ist der Verrückte vielleicht etwas weniger verrückt als der Normale: Nur wenn man über Dinge lacht, über die kein normaler Mensch lacht, hat man die Chance, wenigstens einige Reste psychischer Gesundheit zu bewahren und normal zu bleiben.

Die Episoden mit dem ermordeten Zigeuner und dem "Gefallenen" am Schützengraben sind extreme Beispiele, aber keine Einzelfälle. Oft ist aber der Schwejk'sche Humor gelöster und weniger grausam, aber nicht minder übertrieben. Ein Motiv, das man sowohl in der Literatur als auch in der Folklore, die sich (trotz inneren Führung) um die Bundeswehr gebildet hat, finden kann, ist die Rache durch Verunreinigung von Lebensmitteln oder Medikamenten. In dem Bestseller Der Medicus von Noah Gordon bereitet ein Bader zwei Sorten von seinem Patentmedizin zu, eine mit Pisse die andere ohne. Leute, die sich beim Bader unbeliebt machen, bekommen die erste Sorte.¹⁷ Ähnliches hörte ich von einem Kasernenkoch der Bundeswehr erzählen, der es sich angeblich nicht nehmen ließ, einige für den Offizierstisch bestimmte Speisen auf vergleichbare Weise sonderzubehandeln. Im Schwejk verändert ein enttäuschter Apothekergehilfe die Rezeptur eines Tierheilmittels wie folgt: Er sammelt erst Mäusedreck, dann Rossäpfel, und dann pinkelt und kackt er zur guter Letzt noch hinein.¹⁸

Dass diese verbesserte Rezeptur in ausdrücklichem Zusammenhang mit einem Heiligen der katholischen Kirche, dem Heiligen Pelegrinus, steht, ist typisch für den Roman, in dem der Erzähler sich redlich bemüht, alles, was in der Donaumonarchie auch nur im entferntesten staatstragend war, durch den Dreck zu ziehen. Die Religion im Allgemeinen und das Christentum (vor allem in seiner katholischen Variante) im Besonderen stehen da an prominenter Stelle. Dies wird im ersten Teil des Buches in einer längeren, äußerst polemischen Passage auktorial gerechtfertigt, denn seit Urzeiten sei die Tötung des Menschen durch den Menschen religiös verbrämt worden, bei den Menschenfressern wie bei den Zivilisierten, bei Hinrichtungen wie im Krieg.¹⁹ Schwejk wird schon im ersten Band der Offiziersdiener ("Putzleck") des völlig verdorbenen und versoffenen Feldkuraten Otto Katz, der ihn später im feuchtföhlichen Kartenspiel an einen anderen Offizier verliert. Die Schilderung von Katz's Tätigkeit als geistlicher Beistand der Soldaten gehört sicherlich zu den Höhepunkten des Romans, sei es, wenn er im Militärgefängnis die Messe zelebriert und predigt, sei es, als er die Soldaten zur Front verabschiedet. Die Tatsache, dass diese Episoden im ersten Teil des Romans liegen, führt direkt zu dessen größten Strukturproblem: Wie kann man das bereits Urkomische noch komischer machen, wie kann man überraschend noch eins daraufsetzen, so dass das Spätere das Vorgehende wirklich steigert und nicht nur in abgeschwächter Form wiederholt. Hašek bekommt dieses Problem nicht immer in den Griff, meistens aber schon. Bereits im ersten Teil fügt er dem schlimmen Feldkuraten Katz einen nur scheinbar besseren Kollegen bei, der den christlichen Glauben so ernst nimmt, dass er einem Schüler, der an der Dreifaltigkeit zweifelt, zunächst im Namen des Vaters, dann im Namen des Sohnes und zu guter Letzt im Namen des Heiligen Geistes je eins ins Gesicht schlägt.²⁰ Katz

¹⁷ Siehe Seite 63 der deutschen Taschenbuchausgabe (Knaur, München, 1990).

¹⁸ Schwejk, p. 382.

¹⁹ Schwejk, pp. 120 ff.

²⁰ Schwejk p. 133. Wie scherzhaft erwähnt wird, besucht ihn deshalb der Vater des Schülers und schlägt ihn so zusammen, dass er zeitlebens hinken muss. Ein prügelnder Religionslehrer taucht später noch einmal im Roman auf. Er wird vom Vater des Schülers lediglich beschimpft. Hier ist die Wiederholung schwächer, als das Original, aber das wird durch die folgende Gerichtsverhandlung mehr als wettgemacht. Schwejk, p. 623. Mehr zu diesem Motiv im Remarquekapitel dieser Abhandlung.

wird durch den Kontrast direkt sympathisch, wie auch dann, als der Erzähler der Feldmesse à la Katz die Feldmesse à la Ibl folgen lässt, der dabei eine rührende Geschichte von dem sterbenden Soldaten und Vater Radetzky vorträgt, und so dem Schlachtvieh den Weg ins Schlachthaus weist.²¹ Auch hier hat man entscheidend den Eindruck, dass Katz der bessere Mensch ist, und diese Vorstellung ist nicht nur komisch, sondern auch äußerst aussagekräftig. Oberfeldkurat Lacina ist hingegen nur ein schwacher Abklatsch von Katz und der Erzähler lässt selbstironisch seinen Protagonisten Schwejk folgendes Bemerken:

*Das, was der da (Lacina) aufführt, is noch nichts gegen das, was der (Katz) aufgeführt hat. Wir ham zusamm die Monstranz vertrunken und hätten vielleicht den lieben Gott vertrunken, wenn uns jemand was auf ihn geborgt hät.*²²

Lacina kann auch später Katz in keiner Weise gleichkommen. Als dann gegen Ende des Romans ein in Begleitung mehrerer Dirnen reisender Würdenträger den Soldaten unzählige Kopien eines sentimental Liedes über die Mutter Gottes in Lourdes hinterlässt, wundert es den Leser wenig, dass diese in den Latrinen als Klopapier verwendet werden,²³ und als dann mit Kurat Martinec ein weiterer Feldgeistlicher auftaucht, glaubt er vielleicht, der Erzähler sei von allen guten Geistern verlassen und wiederhole sich. Und dann liest er, wie Martinec Schwejk vor dessen vermeintlichen Hinrichtung seelischen Beistand leistet und lacht aus vollem Hals: Ein scheinbar bereits zu Tode gerittenes Pferd feiert dort nämlich fröhliche Auferstehung.²⁴

Manchmal bleibt aber der Gaul auch tot liegen und verpestet die Luft. Die Gefräßigkeit des Soldaten Baloun wird an unzähligen Stellen erwähnt und irgendwann ist das nicht mehr komisch. Der Vielfraß berichtet zum Beispiel, er habe einmal siebzig Zwetschgenknödel samt Kernen aufgegessen und dann bei der Untersuchung der eigenen Kacke festgestellt, er habe die Hälfte der Kerne verdaut.²⁵ Dies ist nicht mehr amüsant, nur noch unappetitlich und dient keinem erkennbaren Zweck im Roman. Es gibt zwar keine auch nur halbwegs eindeutig definierbare Grenze, ab wann die Wiederholung desselben nur noch langweilig ist, denn Leser haben unterschiedliche Empfindsamkeiten. Kinder können von derselben Geschichte oft nicht genug kriegen und der geduldigste Erwachsene wird genervt, wenn er ihnen dasselbe Märchen schon wieder vorlesen muss. Aber nicht nur Kinder sind so. Das ewige Anschleichen und Belauschen in den Karl-May-Büchern stört den jugendlichen Fan, wie Hašek einmal war, wenig, und auch erwachsene Fernsehzuschauer scheinen an dem ewigen Wiederkehr des Immergleichen (zum Beispiel: der eine fährt dem anderen nach, manches geht dabei zu Bruch und zum Schluss explodiert das eine Fahrzeug mit oder ohne Inhalt) Gefallen zu finden. Aber irgendwann hat mal jeder dann doch genug, und im Falle von Baloun wahrscheinlich schon lange vor der Episode mit den Zwetschgenkernen.²⁶

²¹ Schwejk, pp. 413 f.

²² Schwejk, p. 296.

²³ Schwejk, pp. 582 f.

²⁴ Schwejk, pp. 638 ff. Ein anderes Beispiel ist der Wirt, der wegen des Fliegendrecks auf dem Bild des Kaisers verhaftet wird. Der Leser lacht darüber. Als der Wirt sich im Gefängnis sich für etwas besseres hält als die anderen Verhafteten, weil er wegen der Beleidigung des Kaisers und nicht wie der Rest wegen Beleidigung des Andenkens des gerade in Sarajevo ermordeten Thronfolgers einsitzt, lacht der Leser lauter. Als ihm dann von der weinenden Frau des Wirtes mitgeteilt wird, ihr Mann habe eine Freiheitsstrafe von zehn Jahren bekommen, ist der kurz erschüttert, aber dann brüllt er vor Lachen, denn Schwejk tröstet die Frau wie folgt: "No also ... da hat er also schon sieben Tage hinter sich." Schwejk, p. 50.

²⁵ Schwejk, p. 585.

Obwohl der Staat mit seinen Organen und die Religion die häufigsten Zielscheiben der Hašek'schen Humors sind, kommen die anderen Bereiche des Lebens, Balouns Verhältnis zu seiner Frau mag hier als Beispiel dienen, ebenfalls daran, also auch die Liebe, die es in der Welt des Schwejks im romantischen Sinne nicht geben kann. Gelegentlich sind Mann und Frau verheiratet, aber das hat mehr mit Lächerlichkeit als mit echter Liebe zu tun. Die wichtigsten Figuren im Roman sind ohnehin ledig. Von der sexuellen Attraktivität und Aktivität Schwejks war schon die Rede. Sein über lange Strecken des Romans direkter Vorgesetzter, Oberleutnant Lukasch, entspricht in seinem Liebesleben so ziemlich dem stereotypen schmucken Offizier. Für Soldaten stehen zahlreiche Puffs zur Verfügung, getrennt nach Dienstgrad natürlich.

Die Herabsetzung der Liebe und des Weiblichen im Roman entspricht dem üblichen Soldatenhumor: Da die Frau nur als Hure oder als Wunschtraum erreichbar ist, macht man sie zum Objekt der Zotte, des schlüpfrigen Liedes, der obszönen Anekdote. Bei Hašeks Hass auf die Verbindung zwischen Thron und Altar, erscheint die hehre Frau auch in der Gestalt der Jungfrau Maria. Im Militärgefängnis geht bei der Messe so lustig zu, dass man auch ohne weiteres vorstellen kann, der besoffene Feldkurat sänge ein unanständiges Lied:

*Von allen doch am liebsten
hab ich die Liebste mein,
geh zu ihr nicht allein.
Viele seh ich zu ihr gehen
und um ihre Liebe flehen,
und wer ist denn meine Liebste?*²⁷

Die Liebste der Männer ist nicht irgendeine stadtbekannte Hure oder Schönheit, nein, sie ist die Jungfrau Maria, wie der Leser es in der nächsten Zeile erfährt, und er kann sich ob seiner verkommenen Phantasie schämen, etwas anderes gedacht zu haben.²⁸

Sex ist in diesem Roman nicht unbedingt zweigeschlechtlich. Als Schwejk einem Offizier kräftig auf die Nerven geht, ruft dieser ihm drohend zu, sie würden sich bei Philippi treffen. Für den braven Soldaten ist das eine Einladung zu einem homoerotischen Rendezvous. Seine Kameraden kommentieren das dann dahingehend, dass nur Ästheten homosexuell seien und dass in spanischen Klosterschulen die Mönche die Kinder zu vergewaltigen pflegten. Schwejk fügt zwei Anekdoten bei. In der einen wird einem Lehrer der Oberaufsicht über ein Wiener Heim für obdachlose Jugendliche übertragen und dieser missbraucht alle Schutzbefohlenen, in der anderen vergewaltigen zwei Schlampen einen hundertjährigen Drehorgelspieler, so dass dieser ein paar Tage später seiner Verletzungen erliegt.²⁹ Und das alles ist wider

²⁶ Man kann, wenn man will, Balouns unstillbaren Hunger mit der bodenlosen Gefräßigkeit des Krieges, dem unzählige Menschen und Dinge zum Opfer fallen, vergleichen, aber das macht die Figur auch nicht interessanter. Der Vergleich in: Karel Kosik, "Schwejk und Bogulma oder Die Entstehung des großen Humors", in J. Hašek, Der Urschwejk und anderes aus dem alten Europa und dem neuen Russland (DVA Stuttgart, 1999, zuerst 1969), pp. 339-356, hier 355.

²⁷ Schwejk, p. 85.

²⁸ Deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg sangen ein Lied, das ebenfalls diese Überraschungselemente nutzte, allerdings ohne religiöse Komponente, dafür aber obszöner: "*Mariechen saß und zupfte an einem langen Ding, das zwischen zwei Beinen an einem Sacke hing ...*" Später erfährt man, dass sie eine Kuh melkt, und das Lied stellt dann den Zuhörer mit der Frage "*und was dachtest du?*" bloß." Rudolf Walter Leonhardt, Lieder aus dem Krieg (München, 1979), p. 106.

²⁹ Schwejk, p. 504. "*Make love, not war*" ist sicherlich nicht die Schwejk'sche Botschaft.

Erwarten im Kontext durchaus komisch. So reden halt die Soldaten, während sie Suppe kochen.

Bemerkenswert ist, dass die Ermordung des Leierkastenmannes nichts mit dem Weltkrieg zu tun hat. Schwejks Histörchen spielen oft in der Friedenszeit. Der Leser des *Schwejks* hat nie den Eindruck, die im Roman allgegenwärtige Verkommenheit sei erst durch den Krieg entstanden, auch wenn sie nach 1914 deutlicher in Erscheinung tritt. Die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie war zur Zeit des Attentats von Sarajevo, wie es einmal auktorial vermerkt wird, ein *"Staat vor dem allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und moralischen Zusammenbruch"*,³⁰ und solche Zustände entstehen nicht von heute auf morgen. Nichts ist dem Roman fremder als die Vorstellung von glücklicher, harmonischer Friedenszeit unter der Herrschaft der Habsburger im Kontrast mit der obszönen Kriegswirklichkeit.

Wenn das Positive aber nicht in der Friedenszeit liegt, die genau so wie der Krieg am besten durch ein Haufen dampfender Kacke symbolisiert wird, wo ist es denn zu finden? Sicherlich nicht bei den Idealisten, die den Kampf gegen das Böse direkt aufnehmen. In einem Militärgefängnis sitzt ein Ungar ein, dessen Religion ihm verbietet andere Menschen zu töten. Schwejk charakterisiert ihn zwar als *"braver Mensch"*, aber er meint auch, *"sie wern ihm dieses Gebot Gottes (gemeint ist "Du sollst nicht töten") schon eintränken"*. Er erzählt dann eine Anekdote von einem Kriegsdienstgegner aus Mähren, der den Diensteid verweigert und dafür immer wieder eingesperrt wird. Schwejks rauere Kamerad Woditschka hat für den Ungarn wenig übrig, erstens weil er ein Ungar ist und zweitens weil dessen lautes Gebet ihn stört. Über den anderen Idealisten sagt er:

*"Das war ein dummer Kerl. ... er hat schwören und dabei doch auf alles scheißen können mitsamtn ganzen Schwur."*³¹

Der Roman gibt dem alten Haudegen recht, wie es auch der Beispiel eines Redakteurs beweist, der einen Artikel über Soldatenmisshandlungen geschrieben hat und Bücher über Abrüstung und Völkerfrieden liest. Er wird dann systematisch fertig gemacht und seine Bitte, man möge in ihm den Menschen sehen und auf seine Würde Rücksicht nehmen, dient seinem Peiniger nur zum Spott.³² Er ist ihm hilflos ausgeliefert, sein Protest bringt außer Unannehmlichkeiten nichts ein.

Schwejk und sein Freund Woditschka sind wehrhafter und somit positiver. Als ein gewisser Hauptmann Jetzbacher einen Soldaten so schindet, dass dieser Selbstmord begeht, wird er von Woditschka und seinen Kameraden, wie dieser es Schwejk erzählt, ermordet:

³⁰ *Schwejk*, p. 80.

³¹ *Schwejk*, p. 353. Hašek hielt sich auch an diesen Ratschlag und nicht nur in Bezug auf die k.u.k. Armee, der er übrigens nicht nur Ärger bereitete sondern auch recht ordentlich diente, so dass er, was ihm später eher peinlich war, sogar ausgezeichnet wurde. Als er in Russland wegen eines radikalen Artikels in Schwierigkeiten geriet widerrief er alles, versprach, nie wieder zu politisieren und ein tapferer Soldat zu sein. Parrott (1978), p. 171. Was er sich dabei dachte, kann man sich vorstellen. Als ehemaligen Klosterschüler ist mir die Befolgung von harmlosen Ritualen, die man für wenig sinnvoll hält, deren Nichtbefolgung aber beträchtliche Unannehmlichkeiten mit sich bringt, fast zur zweiten Natur geworden. Fahneide haben für die meisten Menschen nur begrenzte Gültigkeit, siehe Deutschland vor und nach 1945. Viele Soldaten der neugegründeten Bundeswehr behandelten den früheren Eid nach dem Ratschlag Woditschkas. Wer will sie dafür tadeln?

³² *Schwejk*, pp. 315 ff. Anderswo macht sich der Erzähler über einen Philosophen lustig, *"der auf der ganzen Welt den irdischen Frieden verwirklichen will und sich dabei in fürchterliche Polemiken einlässt."* (p. 307). Schwejk philosophiert einmal so: *"... wenns alle Menschen mit den andern Menschen gut meinen möchten, tät bald einer den andern erschlagen."* p. 34.

*"Und so hamr auch gleich, wie die Russen auf uns zu schießen angefangen ham, bei dem Geplänkel fünf Schüsse auf ihn abgegeben. Das Luder hat noch gelebt wie eine Katze, so hamr ihm mit zwei Schüssen den Rest geben müssen, damit nichts draus wird; nur gebrummt hat er, aber so komisch, es war sehr gelungen."*³³

Wie bei dem ebenfalls unter Beteiligung Woditschkas ermordeten Zigeuner ist auch dieser Tat wenig geeignet, den positiven Gegenpol zu der verbrecherischen k.u.k. Monarchie zu bilden. Die Art und Weise, wie Schwejk und ein ihm wesensverwandter Soldat den Unteroffizier, der sich noch in der Erinnerung an der Erniedrigung des Redakteurs weidet, fertig machen schon eher: Sie rühren ihn zwar nicht an, treiben ihn aber fast in den Wahnsinn.

Kurt Tucholsky sieht auch wegen Szenen wie diese in Schwejk so etwas wie *"die urgesunde Volkskraft, die gegen die Brillen- und Monokelmenschen revoltiert"*, eine etwas verschmitztere und von einer bösertigeren Harmlosigkeit geprägte Ausgabe von Charly Chaplin, den ewigen Zivilisten unter den Soldaten, den gesalbten Trottel, in dem *"der letzte Restchen heruntergetretener Menschenverstandes inkarniert ist, der auf den Kasernenhöfen noch übrig"* sei. Die ganze Welt lache über ihn,

*weil er nur ausspricht, was alle gefühlt haben. Und es wird doppelt gelacht, weil sich die Würdenträger so anstrengen, ihn herunterzumachen, und weil es nicht gelingt, denn er ist aus Gelatine, Gummi und Watte -- ein runder Kullerball der Dummheit. Die -- oh, Hegel, so gesteigert ist, daß sie in ihr Gegenteil umkippt.*³⁴

All das ist irgendwie schon richtig. Es macht irrsinnigen Spaß, wie der amtlich zum Idioten erklärte Schwejk seine Vorgesetzten kleinkriegt, unter anderem auch den Unteroffizier, an dem der pazifistisch angehauchte Redakteur so kläglich gescheitert ist. Er ist zweifelsohne ein Zivilist und ein Idiot, aber gleichzeitig ist auch ein Soldat und ein Schelm, der es faustdick hinter den Ohren hat und die Funktionsweise des Militärs begreift und die Absurditäten seines Daseins zum Teil zu seinem Gunsten manipulieren kann, denn er macht in der Armee durchaus Karriere, vom Gefängnisinsassen zum Offiziersdiener zum Ordonanz. Es stoßen ihm zwar allerlei Unannehmlichkeiten zu, aber er übersteht sie alle und lebt alles in allem besser, als der gemeine Frontsoldat. Er ist ein Überlebenskünstler.

Man sollte allerdings sich hüten, Schwejk zu idealisieren und ihn zu verharmlosen. Was auch immer er sonst ist, er ist auch ein Dieb, der zum Beispiel den Hausrat des Vermieters von Feldkurat Katz ohne weiteres in Übererfüllung des Auftrages seines Herrn stiehlt, was zweifelsohne für den Leser komisch ist, denn er ist ja nicht der Vermieter, der den Schaden davon hat. Ähnlich mag das Stehlen eines Hundes bzw. der Weiterverkaufen eines gestohlenen Tieres im Kontext des Romans lustig sein, denn man ist ja nicht betroffen und man hat keine heulenden Kinder zu Hause, denen der vierbeinige Spielkamerad verloren gegangen ist. Und als Schwejk darüber berichtet, eine Henne, die er bei den Füßen hielt, habe hochfliegen und sich auf die Nase ihres rechtmäßigen Besitzers setzen wollen, so ist die Version des Eigentümers, Schwejk habe ihm mit der Henne eins auf die Nase gehauen, vielleicht etwas glaubwürdiger und vielleicht wurde der brave Soldat, der auch sonst mitunter handgreiflich wird, in diesem Fall zu Recht verhaftet.³⁵

³³ *Schwejk*, p. 338.

³⁴ Kurt Tucholsky, "Herr Schwejk" in *Ausgewählte Werke*, Hrsg. von F. J. Raddatz, Band II (Reinbek, 1965, zuerst 1926), pp. 334-343, hier 338 f.

³⁵ *Schwejk*, p. 501. Der ungarische Bauer ist übrigens auch kein Angehöriger der Oberschicht, gehört also nicht zu den *"Brillen- und Monokelmenschen"*. Die Zeche für Schwejks Handeln bezahlt in

Der Erzähler betont ausdrücklich, dass die Offiziersdiener sich im Normalfall zu einer besonderen Kaste entwickelten, dass sie von der Mannschaft gehasst würden und dass ihr Egoismus schlicht grenzenlos sei.³⁶ Schwejk ist zwar kein Normalfall, aber auch seine altruistischen Regungen und seine Empathie halten sich in engen Grenzen: Er kann beim Anblick eines gerade verunfallten und dabei aufgespießten "*Deutschmeisters*" seine Späßchen machen,³⁷ und wenn er einen Offiziersdiener, der von seinem Herren gerade zu Unrecht geohrfeigt worden ist, dazu drängt, sich zu beschweren, so geschieht das nicht in dessen Interesse, sondern um dem Offizier eins auszuwischen. Schwejk drängt das Opfer mit den Worten:

Jetzt mußt du selbst zum Rapport gehn, und wenn du nicht gehst, wer ich dich selbst ohrfeigen, damit du siehst, was das ist: Disziplin in der Armee. .³⁸..

Schwejk der Schelm obsiegt auch in dieser Situation und ärgert den schlagfertigen Offizier gründlich.

Dass der Protagonist aus all den Schlamasseln, in die er gerät, hinauskommt ohne ernsthaft Schaden zu nehmen, liegt zum Teil in seiner Natur, zum Teil in der literarischen Gattung, der *Schwejk* angehört. Der Erzähler braucht ihn, um den Zerfall des Romans in völlig zusammenhanglose Episoden zu verhindern. Er folgt auch dabei den Konventionen sowohl des komischen als auch des pikaresken Romans.³⁹ Schwejk verdankt sein Entkommen neben viel Glück mitunter auch dem völkischen Arroganz der österreichischen Reichshälfte. Er und Woditschka verursachen in der ungarischen Stadt Királyhida eine Schlägerei, die von der ungarischen Presse politisch aufgebauscht wird. Die Sache könnte für die beiden schlecht ausgehen, aber dann schlägt der Staat zu und den Prügel bekommen die Zeitungen, die über den Vorfall (ziemlich falsch, aber darum geht es hier nicht) berichten. Einer der österreichischen Machthaber stellt fest:

Ich sage Ihnen (Schwejks direktem Vorgesetzten, der ohne es zu wollen die Vorgänge in Királyhida in Gang gesetzt hat), daß mir der tschechische Soldat lieber ist als diese magyarische Gesindel.⁴⁰

Dass Schwejk seinen Vorgesetzten deckt, imponiert den Militärs so, dass er befördert wird. Er kommt also davon, weil, so scheint es, Treue zu seinem Oberstleutnant Lukasz seine Ehre ist, weil im Vielvölkerstaat nationale Vorurteile gang und gäbe sind und weil das Militär sich nicht gerne von Zivilisten kritisieren lässt. Schwejk handelt in der für ihn typischen Manier, so dass der Leser es letztlich nicht genau weiß, ob der Schelm wirklich seinen Vorgesetzten decken will, ob er hier (und anderswo) ein Idiot oder ein kluger Kopf ist, denn schließlich ist seine Verteidigungsstrategie,

diesem Fall ein einfacher Mann aus dem Volke.

³⁶ *Schwejk*, p. 159 f. Typisch für den Humor des Romans ist, dass die Offiziersdiener zugleich Täter wie Opfer sind: Ein Offizier, der seinen Diener zu Tode geprügelt hat, wird vom Kriegsgericht freigesprochen, weil er es erst zum zweiten Mal getan hat (p. 157).

³⁷ *Schwejk*, pp. 447 f. Man denke in diesem Zusammenhang auch auf sein Kommentar zum Tod des Zigeuners. Diese Brutalität des Schwejk'schen Humors überträgt sich dann auf den Leser, der laufend über Sachen lachen muss, die nicht zum Lachen sind. Zu den Ironien des Romans gehört, dass auch der Mensch, der Nichtkomisches komisch findet lächerlich gemacht wird, und zwar in der Figur eines Offiziers, der seiner Gattin über die komischen Vorfälle bei seiner Tätigkeit als Schnellrichter (und Hinrichter) berichtet. Der Leser lacht da über einen Justizmörder, der über Dinge lacht, über die man nicht lacht. *Schwejk*, p. 631.

³⁸ *Schwejk*, pp. 552 f.

³⁹ Der Roman wird im Gegensatz von vielen Schelmenromanen von einem allwissenden Erzähler erzählt, der mitunter die Handlung kommentiert. Schwejk ist oft abwesend, aber letztlich ist es sein Roman. Brousek betont in diesem Zusammenhang, des Hašeks Titelheld passiver ist, als der typische Picaro. *Svejk*, "Nachwort", p. 977. Siehe auch Anmerkung 70 in dieser Abhandlung.

⁴⁰ *Schwejk*, p. 350.

falls sein Verhalten so gedeutet werden kann, unter den obwaltenden Umständen optimal.

In der Királyhida-Affäre gelingt es dem Autor eine der Schwierigkeiten, welche die von ihm gewählte Romanform bietet, zu überwinden: Er bringt seinen Protagonisten glaubwürdig in eine Situation, in der er sein komisches Potential voll entfalten kann. Anderswo ist Hašek schlampiger. Als er Schwejk unbedingt zu einem vermeintlichen russischen Kriegsgefangenen machen will, lässt er ihn die Uniform eines aus einem entkommenen russischen Soldaten anziehen, der gerade badet und dann nackt davonläuft:

Schwejk war neugierig, wie ihn die russische Uniform, die hier unter den Trauerweide lag, wohl kleiden würde; er zog daher seine Uniform aus und die russische des unglücklichen nackten Gefangen an. ... Schwejk wollte sein Spiegelbild im Wasser gründlich betrachten, deshalb schritt er so lange auf dem Damm des Teiches auf und ab, bis ihm dort eine Patrouille der Feldgendarmarie fand Es waren Magyaren, die Schwejk trotz seines Protestes nach Chyruma brachten, wo sie ihn in einen Transport russischer Gefangener steckten ...⁴¹

So kann die Komödie der Irrungen mit neuen Darsteller fortgesetzt werden, Schwejk ist aus seiner vertrauten Umgebung herausgerissen und kann wieder zur Hochform auflaufen. Aber passt es zu ihm, dass er die russische Uniform aus dem vom Erzähler genannten Grund anzieht? Ist er wirklich so blöd oder tut er nur so? Will er etwa als russischer Gefangener dem Tod auf dem Schlachtfeld entgehen? Man kann beide Fragen verneinen oder bejahen, oder vielleicht auch ihre Berechtigung in Frage stellen, denn es geht hier Hašek nicht darum, Schwejk zu indirekt zu charakterisieren, sondern ihn, egal wie, in eine russische Uniform zu bringen. Glaubwürdigkeit der Motivation spielt dabei keine Rolle.⁴²

Trotz einiger solcher vom Handlungsablauf bedingter Unschärfen ist die Figur des braven Soldaten in sich stimmig und bildet, trotz seiner moralischen Fragwürdigkeit den Gegenpol zum Staat und seinen Organen, zum Militär und Krieg, deren moralische Verwerflichkeit eben nicht fragwürdig ist. Marxistische Kritiker sehen in ihm den Typen des proletarisierten Kleinbürgers, der weder das politische, noch das geistige noch das moralische Format dazu hat, um gegen das übermächtig erscheinende Koloss der kapitalistischen Systems organisiert und diszipliniert also revolutionär) zu kämpfen. Er ist demnach guten Willens und tapfer, lebt im passiven Widerstand, und lehnt sich halb instinktiv halb bewusst gegen die ungerechte Gesellschaftsordnung auf, in dem er sie lächerlich oder verhasst macht.⁴³ Wenn man vom veralteten Jargon absieht, ist diese Deutung fast vertretbar, wenn es auch auffällt,

⁴¹ Schwejk, p. 609, siehe auch p. 619, wo Schwejk sein Verhalten nicht gerade glaubwürdig und deshalb komisch zu erklären versucht.

⁴² Ein Kritiker meint, der Roman biete "*an manchen Stellen Zeugnis ... von des Autors geradezu unglaublicher Schlamperei*", meint damit allerdings weniger die Handlungsführung, sich vor allem die von Hašek verwendete Sprache. B. Doezal zitiert in: Heinrich Kunstmann, Tschechische Erzählkunst im 20. Jahrhundert (Köln, 1974), p. 234.

⁴³ Nach András Zádor, "Utószó", in Hašek, Svejk (Budapest, 1962), Band 2, pp. 341-348, hier p.344. In der Figur des Schwejks etwas Typisches zu sehen, ist fast üblich. Er kann zu dem Urtyp aller bzw. vieler Tschechen hochstilisiert oder zumindest für die Verkörperung einer typischen tschechischen Eigenschaft gehalten werden. Zádor wendet sich gegen diese Ansicht, wie auch H. D. Zimmermann, der ausführt, Schwejk sei keine Figur mit einem Charakter, sondern eine bestimmte Redeweise, ein "*Diskurs*". Wenn man mal davon absieht, dass in der poststrukturalistischer Literaturbetrachtung so ziemlich alles ein "*Diskurs*" bzw. ein "*Text*" (unterteilt in "*Hypertext*", "*Subtext*", "*Metatext*" und "*Kontext*") ist, hat Zimmermann recht. H. D. Zimmermann, "Jaroslav Hašek - Leben und Legende. Ein Nachwort" in Hašek, Urschwejk, pp. 359-386, hier pp. 370 f.

dass kapitalistische Produktionsverhältnisse in der Welt des Romans kaum eine Rolle spielen. Der klassenbewusste Proletarier, der Fabrikarbeiter, ist darin so unwichtig, dass er nicht einmal lächerlich gemacht wird, und wenn es einen Ort im Roman gibt, in dem Menschen sich menschlich begegnen, so ist das nicht die Parteizentrale, das Gewerkschaftsbüro, sondern

*das böhmische Wirtshaus, in dem die Menschen nichts als Menschen sind, die ihr Bier und ihren Schnaps trinken und über Gott und die Welt reden wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.*⁴⁴

In dieser Utopie der Sauf- und Fressbrüderschaft ist Schwejk zu Hause, genau so wie in den geschlossenen Anstalten der Donaumonarchie, in denen sich auch Ansätze von Solidargemeinschaften zu finden sind und in denen zumindest kommuniziert wird.⁴⁵ Eine Solidarität der Arbeiterklasse gibt es in der Welt des Romans nicht.

Gelegentlich findet der Erzähler sogar unter den Offizieren der k. u. k. Armee positive Figuren. Als er die höheren Ränge in die Kategorien "Greise", "vertrottelte Greise", "Halbfurzer" und "Furzer" einteilt, definiert er den typischen "Greis" als jemand,

*... der viel herumschrie, seine Soldaten aber liebhatte und gegen andere Regimenter schützte ... Ein Greis sorgte für seine Soldaten, die Menage musste in Ordnung sein, aber er hatte immer irgendein Steckenpferdchen; auf das verlegte er sich, und deshalb war er ein "Greis".*⁴⁶

Das ist schon fast so etwas wie die Verherrlichung des guten Vorgesetzten: harte Schale, weicher Kern, der etwas sonderliche Offizier als strenger aber liebender Vater seiner Soldaten. Passagen wie diese sind im Schwejk (Gott sei gedankt) selten, aber die Frage, wie denn ein halbwegs anständiger (tschechischer) Offizier sich in der k. u. k. Armee und im Ersten Weltkrieg zu verhalten habe, wird manchmal andeutungsweise gestellt, wenn auch nicht wirklich beantwortet, obwohl es im dienstlichen wie im persönlichen Verhalten der einzelnen Offiziere deutliche Unterschiede gibt. Oberleutnant Lukasch wird einem manchmal direkt sympathisch, vor allem im Vergleich zu seinem Kollegen Dub.⁴⁷

⁴⁴ Zimmermann (1999), p. 375.

⁴⁵ Allerdings wird diese Solidarität zum Teil mit Brachialgewalt erzwungen. Auf die Möglichkeit, einem Abweichler eine Decke über den Körper zu werfen und ihn dann gemeinschaftlich zu verprügeln, wird mitunter hingewiesen.

⁴⁶ Schwejk, p. 551.

⁴⁷ Der Versuch, über die Offiziere der k. u. k. Armee etwas Gutes zu schreiben, macht den Roman nicht besser. Ein gewisser Mangel an erzählerischer Distanz wird hier greifbar. Auch wenn der Gedanke nicht unbedingt nahe liegt: Schwejk ist auch ein autobiographischer Roman, dessen Titelheld zumindest oberflächlich den Weg des braven Soldaten Hašek im Weltkrieg geht. Dieser kam mit dem tatsächlichen Lukasch so gut aus, dass er ihn im Roman nicht mit der üblichen Schärfe durch den Kakao ziehen wollte: "Er ist in Hašeks Kriegsroman eigentlich die am wenigsten karierte Figur, bei deren Zeichnung die allzeit parate Feder des Satirikers erlahmt. Der aufmerksame Leser des Schwejk spürt direkt, wie der allen seinen Geschöpfen gegenüber souveräne Autor durch die Erscheinung seines menschlich fühlenden Vorgesetzten gehemmt ist." Gustav Janouch, Jaroslav Hašek, Der Vater des braven Soldaten Schwejk (Bern, 1966), p. 123. Die Frage, wie man gleichzeitig guter Vorgesetzter und guter Mensch sein kann, wird im Roman nicht abschließend beantwortet, und der Versuch Hašeks, in den autobiographischen Erzählung um die Stadt Bogulma einen menschlichen Stadtkommandanten im russischen Bürgerkrieg zu zeichnen, der sich letztlich gegen die revolutionären Scharfmachern durchsetzt, ist zu schön um wahr zu sein. J. Hašek, "Kommandant der Stadt Bogulma", in Der Urschwejk und anderes aus dem alten Europa und dem neuen Russland, pp. 41-96. Hašeks Haltung zur guten Autoritätsfigur wird am ehesten in einer seiner eher schwachen Erzählungen deutlich: In der Tertia versucht ein neuer Religionslehrer mit großem Eifer und Strenge, die Seelen der Schüler zu retten. Er ist zunächst die übliche Witzfigur, die hohlen Bombast von sich gibt. Einer der Schüler furzt laut, der Lehrer ist ungehalten und

Die Darstellung des Positiven ist ja in der Tat nicht die Aufgabe eines satirischen Romans, denn in der Satire ist es nicht erforderlich, den Mitgliedern der lächerlich gemachten Gruppe im Einzelfall Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Tucholsky hat völlig recht, wenn er die eigene rhetorische Frage, ob die Satire übertreibe, so beantwortet:

*Die Satire muß übertreiben und ist in ihrem tiefsten Wesen ungerecht. Sie bläst die Wahrheit auf, damit sie deutlicher wird, und sie kann gar nicht anders arbeiten als nach dem Bibelwort: Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten.*⁴⁸

Wenn das so ist, so braucht man sich mit der leidigen Frage, wie realistisch die einzelnen Figuren gezeichnet werden, wie sie in der "Realität" wirklich waren, nicht weiter auseinandersetzen: Sie sind eben "*aufgeblasen*". Hašek konnte es allerdings nicht lassen, sein Meisterwerk im Namen des Realismus zu verteidigen. Im Nachwort zum ersten Band des Romans besteht er darauf, dass Feldkurat Otto Katz eine reale Person sei, der nach dem Krieg der Kirche den Rücken gekehrt habe. Katz soll einen Kapitel des Romans gelesen haben, "*in dem er so geschildert ist, wie er wirklich aussah.*" Der Exkurat soll darüber zunächst sehr erbost gewesen sein, dann will ihn Hašek aber besucht haben, und die Angelegenheit hat nach seinen Angaben in einem großen Besäufnis und nicht in einer Schlägerei geendet.⁴⁹ So etwas Ähnliches mag sogar geschehen sein, aber dennoch ist Katz eine Romanfigur und in der Welt der Fiktion auch ein Vertreter seines geistlichen Standes, der in ihm karikiert wird. Kein Leser wird auch nur im entferntesten denken, Katz und seine Kollegen würden im Roman einen repräsentativen Querschnitt aller österreich-ungarischer Feldgeistlicher im Ersten Weltkrieg bilden und ihre Darstellung sei in irgendeinem Sinne ausgewogen. Hätte sie aber keinen wahren Kern, hätte es keine unheilvolle Allianz zwischen Krieg und Christentum und Amtskirche gegeben, wäre das Lebenswandel aller Geistlichen ohne Fehl und Tadel gewesen, dann wäre das ganze keine Satire, sondern lediglich unverbindlicher Blödsinn. In der Satire soll aber die Wahrheit bis ins Lächerliche übertrieben werden und nichts als die Wahrheit, so wahr Gott dem Satiriker helfe.

Dass in der Satire die Darstellung des Positiven zu kurz kommt, ist gattungstypisch. Sie ist jedoch nicht unbedingt etwas, das nur negativ ist und niemals positive Ziele verfolgt:

vermerkt es im Klassenbuch, ein neuer Schülerfuzz ertönt, der Lehrer ist noch ungehaltener und macht wieder einen Vermerk ins Klassenbuch, predigt dann weiter und gerät so in Fahrt, dass er selbst laut einen fahren lässt, worauf er die Klassenbucheinträge löscht: "*Seit der Zeit hatten wir ihn gern, und die ganze Tertia begann, sich in den anerkannten christlichen Wahrheiten hervorzutun*", so der nur zum Teil ironische Schlusssatz des Ich-Erzählers. Zum Fress- und Saufgemeinschaft des Schwejks gesellt sich hier die Fuzzgemeinschaft der Schule. Der gute Vorgesetzte ist der, welcher seiner Menschlichkeit bewusst wird. J. Hašek, "*Geistige Übung mit Hindernissen*" in: Schwejkjaden, Geschichten vom Autor des braven Soldaten Schwejk (Hamburg 1969), pp. 239-241.

⁴⁸ Kurt Tucholsky, "Was darf die Satire?" in: Tucholsky, Ausgewählte Werke, pp. 75-77, hier p. 76, zuerst 1919.

⁴⁹ Schwejk, p. 205. Die Alkoholkrankheit des Feldkuraten ist vermutlich deshalb so glaubwürdig geschildert, weil sie vielleicht eher autobiographisch als biographisch ist, denn Hašek besoff sich des öfteren bis zur Besinnungslosigkeit. Die real existierende Prototypen für die Romanfiguren sind übrigens manchmal deshalb leicht zu finden, weil sie im Roman zum Teil unter ihren eigenen Namen auftreten (z. B. Lukáš, Sagner, Wanek). Ein gewisser Straslipka soll vielleicht der "*echte*" Schwejk gewesen sein. Auch Hašek selbst hat gewisse Ähnlichkeiten mit seinem Titelhelden, aber diese Behauptung trifft auch auf den Spötter Marek zu. Siehe Svejk, "Nachwort", pp. 972/73.

*Der Satiriker ist ein gekränkter Idealist: er will die Welt gut haben, sie ist schlecht, und nun rennt er gegen das Schlechte an.*⁵⁰

Tucholsky meint damit den guten Satiriker, den Landsknecht des Geistes, und nicht den gewissenlosen Hanswurst, der mit seinem Humor jeden bedient und heute den angreift, morgen jenen.⁵¹ Der Erzähler im *Schwejk* attackiert konsequent den autoritären Staat, der sich in Bürokratismus und Militarismus offenbart. Man könnte weitergehen und auf die Idee kommen, er opponiere gegen jede Art von Staat und Hierarchie, also gegen alles, was wo auch immer staatstragend ist, wie zum Beispiel in Europa die christliche Religion, in anderen Teilen der Welt der Islam oder der Shintoismus, auch wenn diese im Roman nicht erwähnt werden. Die Tatsache, dass *Schwejk* immer wieder das Unmenschliche anprangert, signalisiert auf jeden Fall einen humanistischen Standpunkt, von dem aus der Angriff vorgetragen wird. Vielleicht könnte man also den Erzähler bzw. den Autor als "gekränkten Idealisten" bezeichnen.

Indessen, gekränkte Idealisten können sehr gefährlich werden. Auch der anarchistische Terrorist ist ein Vertreter dieser Gruppe: Er will die Welt verbessern und rennt gegen das Schlechte an. Man tut sich gut daran sich zu erinnern, dass Pandestruktion in manchen Kreisen mitunter ein positiver Begriff war, eine Verherrlichung der Zerstörung, denn erst nach der Vernichtung des Bestehenden könne das Positive entstehen. Der Unterschied, ob man alles zerstören will, um irgendwann etwas anderes aufzubauen oder ob man alles zerstören will, weil man Lust am Zerstören hat, ist indessen in der praktischen Konsequenz oft eine Quantität negligeable, genau so wie die Frage, ob der Satiriker die Welt verbessern oder nur lächerlich machen will, ohne Rücksicht auf Verluste.⁵²

Richtet sich aber die Satire im *Schwejk* wirklich gegen jede Art von Autorität oder letztlich nur gegen den k.u.k. Staat, der zu der Zeit, als der Roman geschrieben und veröffentlicht wurde, nicht mehr existierte? Es gibt sicherlich einige Passagen, die

⁵⁰ Tucholsky, "Was darf die Satire", p. 75.

⁵¹ Diese Charakterisierung trifft übrigens auf Hašek in einigen Teilen seines Lebens zu. Einmal schrieb er eine satirische Darstellung über die Führer der Nationalsozialisten Partei, und als diese von der mit dieser konkurrierenden sozialdemokratischen Presse nicht akzeptiert wurde, tauschte er einfach die Namen aus und brachte den Artikel bei den Nationalsozialisten heraus. Gelegentlich bediente er in einer Kontroverse zwei Zeitungen mit anonymen Artikeln, und nahm sowohl pro als auch kontra Stellung. Parrott (1978), p. 76. Hašek ist der Autor von *Schwejk*, nicht der Erzähler. Man sollte auch bedenken, dass für einen Anarchisten eine Partei genau so beschissen ist, wie die andere, so dass Hašeks Tat gar nicht so inkonsequent ist, wie man meinen könnte.

⁵² Hašek unterhielt vor dem Krieg recht enge Beziehungen zu böhmischen Anarchisten, die, allerdings vor Hašeks Zeit, stark unter dem Einfluss von Johann (später John) Most standen, der in seinen Werken unter anderem auch Anleitungen zum Bombenbau verbreitete und gegen die "Gottespest" wettete. Hašeks Bekannte scheinen eher dem sogenannten Anarchosyndikalismus gehuldigt haben, der sich von Arbeitergewerkschaften viel versprach, wobei Hašek eine ideologische Festlegung auf diese Variante des Anarchismus vermied, siehe Parrott (1978), 54 ff. Als Witzbücher sind Mosts Werke übrigens heute recht amüsant und wurden im Heidelberg meiner Studienjahre als solche gelesen. Zimmermann (1999) meint, Hašek sei "der schwarzen Fahne des Anarchismus" allen Verkleidungen zum Trotz zeit seines Lebens verbunden geblieben, "einem -- unnötig zu sagen -- gewaltfreien Anarchismus." p. 360. Von wegen unnötig. Die Verprügelung eines entlarvten Polizeispitzels mag verzeihlich sein, aber nicht unbedingt gewaltfrei: Hašek konnte durchaus individuellen Terror propagieren. Im Kampf gegen Österreich-Ungarn war seiner Meinung nach Terror ein wichtiges Kampfmittel: Terroristische Kommandos sollten ausgebildet werden mit der Aufgabe, hinter der Front operierend die Mitglieder des Hauses Habsburg und österreichische Minister zu ermorden, Eisenbahnen lahmzulegen, Brücken zu sprengen und allgemein Unruhe zu verbreiten. Dieses Rezept stammte allerdings nicht von den Anarchisten sondern vom zaristischen Generalstab, zeigt aber die Empfänglichkeit Hašeks für terroristische Methoden. Parrott (1978), pp. 58 f. und p. 179.

zu einer Deutung in Richtung der zweiten Alternative Anlass geben könnten. So wird zum Beispiel gegen Ende des Romans über einen Geistlichen wie folgt berichtet:

*Sein Vater hatte ihn in großem Hass gegen die Russen erzogen, einem Hass, den er plötzlich verlor, als die Russen zurückwichen und das österreichische Militär kam, das ihm alle Gänse und Hennen auffraß, die die Russen unbehellig gelassen hatten, solange einige Baikalkosaken bei ihm wohnten.*⁵³

Das russische Heer ist hier offenbar dem österreichischen vorzuziehen. Ähnlich könnte man zu Beginn des Romans jene Passage deuten, in welchem der eigentlich schon ausgemusterte Schwejk wieder Soldat wird:

*Zu der Zeit, als die Wälder am Flusse Raab in Galizien das österreichische Heer über die Raab flüchten sahen und die österreichischen Divisionen unten in Serbien nach Gebühr der Reihe nach auf die Hosen bekamen, erinnerte sich das österreichische Kriegsministerium auch Schwejks, der der Monarchie aus der Schlamastik helfen sollte.*⁵⁴

Der "Feind" ist offenbar militärisch überlegen, vielleicht sogar moralisch, wenn man die Worte "nach Gebühr" in diesem Sinne deuten will.⁵⁵ Wichtiger als solche einzelne Passagen ist allerdings der Gesamteindruck: Die Doppelmonarchie ist im Roman so heruntergekommen, dass der Kampf gegen sie schon aus diesem Grunde gerechtfertigt erscheint. Tucholsky richtet deshalb folgende rhetorische Fragen an den bereits verstorbenen Autor Hašek:

*Wo wäre Schwejk heute -- ? (1926) Die österreichische Militärmonarchie, eines der schuftigsten Gebilde der Welt, malträtierte ihn nicht mehr. Sie ist dahin. Aber fände er um Prag gar keine Soldaten? keine Spitzel? keine Nationaltrottel? Feldkuraten? Oberleutnants? Garnisonsarreste? Was meinst du Hašek?*⁵⁶

Der Kontext beantwortet diese Fragen, all das gibt es auch nach der k. u. k. Monarchie.

Und in der Tat: Im Roman findet man ab und an (aber eben nur gelegentlich) Stellen, welche die Feinde der Habsburger und ihre Nachfolger nicht gut aussehen lassen. Als Schwejk sich irrtümlich unter "russischen" Kriegsgefangenen befindet, stellt er fest, dass die "Russen" in Wirklichkeit Tataren, Grusinier, Osseten, Tscherkessen, Mordwinen und Kalmücken sind.⁵⁷ Vielvölkerstaat kämpft also gegen Vielvölkerstaat, Monarchie gegen Monarchie.⁵⁸ Und auch die tschechoslowakische

⁵³ Schwejk, p. 591.

⁵⁴ Schwejk, p. 58. In meiner wilden Jugend pflegte ich oft zu sagen, dass ich nicht in einem Staat leben möchte, der so auf den Hund gekommen sei, dass er von mir tapfer verteidigt werden wolle.

⁵⁵ Man kann auch die in der militaristischen Literatur oft verwendete Bild vom Feind als ungezogenem Kind, dem vom strengen aber gerechten Vaterstaat der Hintern versohlt wird, als eine Verharmlosung der mörderischen Vorgänge deuten. Tschechisch nationale Töne lassen sich im Roman ebenfalls finden, so spricht zum Beispiel der Erzähler p. 48 von einer Nation, "deren Söhne für völlig fremde Interessen verbluten sollten", eine Formulierung, den dem Kampf für die echten nationalen Interessen per implicationem aufwertet.

⁵⁶ Tucholsky, "Herr Schwejk", p. 341.

⁵⁷ Schwejk, p. 614.

⁵⁸ Hašek hatte nicht immer etwas gegen die Monarchie: "We (Tschechen) made the revolution for the very purpose of toppling the Habsburg dynasty and calling to the throne a member of the great Slav family of the Romanovs", so Hašek bei der tschechischen Legion, Parrott (1978), p. 162. Ein Demokrat im Sinne der parlamentarischen Demokratie war er wohl nie. Ob der Erzähler von Schwejk ein Anhänger eines Nationalstaates ist, kann man vermuten, die tschechisch-nationalistischen Töne halten sich im Roman aber in erträglichen Grenzen. Die zwei Nationen, deren Vertreter am meisten der Lächerlichkeit preisgegeben werden, sind die "Deutschmeister" und die

Republik bekommt ihr Fett weg. Einige brutale Mitarbeiter im so genannten Garnisonsarrest, die für Kaiser Franz Joseph grobe Menschenrechtsverletzungen begangen haben, arbeiten in der Republik unter Anrechnung der Dienstjahre weiter, oder sie kehren ins zivile Berufsleben zurück und werden vielleicht Mitglieder eines patriotischen Vereins. Und wenn einer von ihnen in der Republik mal eingesperrt wird, dann wegen Diebstahls.⁵⁹ Zimmermann könnte man zustimmen, wenn er feststellt:

*Die Destruktion, die Schwejk in seinem Reden und Handeln vorführt, ist .. total.*⁶⁰

Der Roman ist wohl in der Tat die anarchistische Pandestruktion all dessen, woran der zivilisierte Bürger gerne glauben möchte, und man könnte meinen, die Lust am Zerstören sei mindestens genau so ausgeprägt, wie die Hoffnung, dass nach der Entlarvung des Falschen das Richtige besser gedeihen könnte. Man fragt sich, was es mit der "*blutreinigenden Wirkung*" der Satire, von der Tucholsky einst schwärmte, in diesem Roman noch auf sich hat. Nur in dieser Hoffnung kann der Deutsche nämlich seine berühmte und oft zitierte rhetorische Frage stellen, die er dann selbst beantwortet:

Was darf die Satire?
*Alles.*⁶¹

Vielleicht hätte er noch zwei Zeilen hinzufügen sollen:

Was bewirkt die Satire?
Gar nichts.

Beide Aussagen sind falsch, haben aber einen wahren Kern. Ich hatte das Vergnügen, mehrere Male bei einigen Schulveranstaltungen die Rolle des Zensors zu spielen und in dieser Funktion mich zu fragen, was die Satire darf. Es war eine der Traditionen meiner Schule, dass anlässlich des Nikolausfestes die Schüler der elften Klasse ein satirisches Stück über das Schul- und Internatsleben verfassten und aufführten. Dem Klassenleiter oblag es, für die Wahrung der guten Sitten zu sorgen. Ich hielt mich zunächst an Tucholsky und gab den Schülern freie Hand, nachdem ich allgemein ein paar Worte darüber verloren haben, dass Lehrer auch Menschen und Beleidigungen nicht unbedingt komisch sind. Das Schauspiel ging dann prompt ohne Skandal vorüber. Besonders geglückt war die Bühnendekoration, in dem einige Karikaturen von Lehrern verwendet wurden. Ich selbst wurde wegen meines beträchtlichen Leibesumfangs als Fußball ohne Hals und fast ohne Beine dargestellt. Das dicke Ende kam aber dann postwendend, und das gleich zweifach.

"*Magyaren*". Dies ist aber wenig diskriminierend, handelt es sich dabei um die beiden privilegierten und staatstragenden (böartig könnte man von den "Herrenvölkern" sprechen) der Donaumonarchie. Im Roman wird aber in der Figur Woditschkas der Antihungarismus kräftig durch den Dreck gezogen. Ich bin selber halb Ungar, halb Deutscher und habe prägende Jahre meines Lebens in Österreich verbracht. Diese Tatsachen haben mir den Genuss an diesem Roman in keiner Weise verleidet. Ich fühle mich nicht beleidigt oder unfair behandelt. Reiner hat in ihrer Übersetzung soviel Gleichmut ihren Lesern allerdings nicht zugetraut und ließ die Bemerkung des Titelhelden, die Deutschen und die Türken seien "*Drecksäcke, wie sonst keiner auf der Welt*" einfach aus. *Svejk*, "Nachwort", p. 983.

⁵⁹ *Schwejk*, pp. 80/81.

⁶⁰ Zimmermann (1999), p. 373. Die Ausnahme ist, wie wir schon wissen, die böhmische Kneipe. Zimmermann meint, die Enttäuschung Hašeks mit der Weltrevolution prägten den Roman. Ein Staatsfeind wie Hašek geriet naturgemäß auch in Friedenszeiten mit der holden Obrigkeit in Konflikt. Richtig lebensgefährlich wurde es aber für ihn in der k.u.k. Zeit weder durch die staatlichen Organe, noch durch die "*Deutschmeister*" oder die "*Magyaren*", sondern erst später durch ein tschechisches Lynchmob in der Tschechoslowakei, Janouch, pp. 237/38.

⁶¹ Tucholsky, "Was darf die Satire", p. 77..

Der Schüler, der die Karikaturen gezeichnet hatte, fiel bei mir in Englisch durch, und die Mutter beklagte sich beim Schulleiter, ich habe ihrem Sohn keine Chance gegeben, weil ich wegen der Zeichnung böse auf ihn gewesen sei. Nicht dass jemand diesen Blödsinn geglaubt hätte, aber ich wünschte alle Karikaturen und Satiren kurzfristig dennoch zum Teufel. Das zweite Übel war wesentlich schlimmer und geschah noch während bzw. kurz nach der Veranstaltung. Nach dem Schauspiel kam der Nikolaus und beschenkte einige Schüler. Dazu machte er scherzhafte Bemerkungen. Einem Mädchen schenkte er einen Einmalrasierer, damit sie endlich ihre Haare aus dem Gesicht entferne. Der Saal hallte wider vor Gelächter. Die stellvertretende Schulleiterin brauchte danach zwei Stunden, das heulende Mädchen davon abzuhalten, sich sofort in einen Zug zu setzen und nach Hause zu fahren oder alternativ sich gleich aus dem Fenster zu werfen. Ich wurde innerhalb kürzester Zeit ein überzeugter Anhänger der Vorzensur.

Später wurde dann die Veranstaltung verboten, typischer Weise nicht wegen Beleidigungen der Schüler sondern der Lehrer. Der protestantische Pfarrer wurde als der Liebhaber einer der Lehrerinnen gezeigt (über dieses Verhältnis wurde auch in Lehrerkreisen oft und deftig gewitzelt, obwohl man natürlich nichts Konkretes wusste) und eine andere Kollegin wurde als eine Alkoholikerin in den Kleidern einer Straßenhure dargestellt. Als sie sich über die Unverschämtheit der Schüler beklagte, lag mir die naheliegende Antwort, sie solle vor der eigenen Türe kehren und nicht ange-trunken unterrichten, schon auf der Zunge, sagte dann aber nichts, im Gegensatz zu einer Kollegin, die angeblich ihr einige Zeit später genau diese Antwort gab und sie auch darauf hinwies, dass es in einer Schule sinnvoll sei, sich dem eigenen Alter und körperlicher Beschaffenheit gemäß zu kleiden. In diesen Fällen schienen mir die Schüler einerseits im Recht zu sein, denn ein Lehrer muss Vorbild sein, dafür wird er schließlich bezahlt, und wenn er das nicht schafft, dann braucht er sich nicht darüber zu wundern, wenn er verspottet wird. Andererseits soll die Würde des Menschen unantastbar bleiben. Im Lehrerverhalten änderte sich durch die Satire auf jeden Fall nichts, lediglich der Nikolausfeier wurde für einige Zeit verboten.

Wenn die Satire sich nicht gegen Individuen sondern Berufsstände oder Institutionen richtet, so ist gegen Tucholskys "*alles*" weniger problematisch. Wir leben in einer permissiven Gesellschaft und es ist uns, so scheint es, nichts mehr heilig, insbesondere nichts Religiöses. Anderen schon, wie Salman Rushdie ein Lied davon singen kann. Sicher ist die Todesstrafe für angebliche oder tatsächliche Blasphemie unter zivilisierten Menschen indiskutabel, aber dennoch sollte man sich vor westlicher Arroganz hüten. Wenn Gott für einen Menschen wirklich das Absolute ist, dann wird es für diesen Menschen im religiösen Bereich eine Tabuzone geben, in dem er Spott nicht mehr gutheißen kann.⁶² Kein Wunder, dass der Spötter in der Bibel nicht zu den positiven Figuren gehört. Und selbst bei uns in Deutschland gibt es Bereiche, in denen wir keinen Spaß verstehen. Der liberal denkende Mensch wird einen anti-semitischen Auschwitz-Witz wenig lustig finden, und der liberalste Intendant einer deutschen Fernsehanstalt wird zweimal darüber nachdenken, ob er eine satirische Darstellung des Holocausts oder seiner Vermarktung zulassen könne, möge dieser noch so gut gemacht sein. Die individuelle und gesellschaftliche Schmerzgrenze verläuft sehr unterschiedlich, sie ist aber dennoch stets vorhanden.

Der Erzähler des Schwejk-Romans versucht immer wieder, bis zu dieser Schmerzgrenze vorzudringen, in dem er erstens Ereignisse komisch macht, die

⁶² Und dennoch: Wäre ich Franzose, so hätte ich ein oft getragenes T-Shirt mit dem Aufschrift "*Je suis Charlie*", obwohl ich die besagten Mohammed-Karikaturen schlecht finde, weil sie erstens nicht gut gezeichnet und zweitens nicht wirklich komisch sind.

eigentlich nur noch grausam sind, und indem er zweitens einen literarischen Amoklauf gegen den Staat in Szene setzt. Am Staat prallt aber dieser Angriff ab, denn die Satire bewirkt keine Zerstörung dessen, was sie angreift. Sie hat de facto eher eine gesellschaftserhaltende, stabilisierende Funktion. Der Satiriker gibt im Feldkuraten Katz eine lächerlich negative Darstellung des Geistlichen im Krieg, und der Bischof mit einem Sinn für Humor, der das Buch liest, lacht sich halb tot und ergreift vielleicht sogar Maßnahmen gegen Alkoholmissbrauch und liederlichem Lebenswandel seiner Untergebenen. Der Satiriker stellt die "*vertrottelten Greise*", die "*Halbfurzer*" und die "*Furzer*" der Armee an den Pranger, und siehe da, einige Furzer werden zu vertrottelten Greisen und einige vertrottelte Greise werden zu Greisen, weil sie die Satire gelesen und sich köstlich amüsiert haben. Und selbst diese bescheidene Wirkung kann ausbleiben, denn ein Mensch mit einem Sinn für Humor kann über sich selbst und seine Standesgenossen lachen, ohne sich zu ändern:

*Wir alle - Volksschullehrer und Kaufleute und Professoren und Redakteure und Musiker und Ärzte und Beamte und Frauen und Volksbeauftragte - wir alle haben Fehler und komische Seiten und kleine und große Schwächen. Und wir müssen nun nicht immer gleich aufbegehren, ... wenn jemand einmal einen guten Witz über uns reißt. ... Das ist kein rechter Mann und kein rechter Stand, der nicht einen ordentlichen Puff vertragen kann.*⁶³

Die eben zitierten Worte Tucholskys deuten schon auf einen oft zu beobachtenden Verharmlosungsprozess hin: Aus dem tödlichen Hieb des Satirikers wird beim Konsumenten ein ordentlicher Puff und dann ein freundschaftlicher Schlag auf die Schultern und dann ein angenehmes Kitzeln. Zu meiner Lieblingslektüren gehören gerade die giftigsten Darstellungen der Schule und des Lehrerstandes, wie man sie etwa in Evelyn Waugh's *Decline and Fall* oder in einigen äußerst vulgären und äußerst komischen Romanen von Tom Sharpe findet. Ich glaube nicht, dass diese Vorliebe meinen Unterricht wesentlich beeinflusst hat. Bei aller Selbstkritik, man findet eher die lieben Kollegen in diesen Werken abgebildet als sich selbst. Dieses Leserverhalten treibt die ernsthaften Satiriker zum Wahnsinn, denn sie wollen nicht den Pater Barnabas auf dem Nockherberg spielen, der den Herrschenden die Leviten liest und von genau diesen dafür auch noch applaudiert wird, bevor man dann zum "*business as usual*" zurückkehrt.

Indessen, gänzlich wirkungslos ist die Satire auch nicht, weil erstens die Stabilisierung eines Systems durch eine Art Ablassventil auch eine Wirkung ist, und weil zweitens es viele Menschen gibt, die keinen Sinn für Humor haben. Solche Leute nehmen die Botschaft des Satirikers ernst und fordern im Extremfall erfolgreich, man möge die Brunnenvergifter, die Verderber des Volkes, die Anstifter zur Respektlosigkeit mehr oder minder exemplarisch bestrafen. Menschen, die keinen Spaß verstehen, können mit den Abenteuern des braven Soldaten nichts anfangen und nur mit Ablehnung reagieren, auch wenn sie für die k. u. k. Monarchie nichts aber auch gar nichts übrig haben:

Das Werk wird (seit seinem Erscheinen bis heute) auf der einen Seite als vulgärer, wertloser literarischer Schund, auf der anderen Seite als einer der besten Roman der Weltliteratur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnet. ... Schul-, Militär- und politische Instanzen verbieten und verurteilen das Werk, andere empfehlen es und geben es in hohen Auflagen heraus. Die Trennungslinie zwischen Anhängern und Gegnern Hašeks läuft

⁶³ Tucholsky, "Was darf die Satire", pp. 76 f.

*mitten durch die tschechische und ausländische Lesewelt, mitten durch Generationen und Gesellschaftsschichten.*⁶⁴

Der eine hat ihn, den Sinn für Humor, der andere hat ihn nicht. Anders ausgedrückt: In jedem gesetzestreuen Bürger steckt auch eine anarchistische Sau, die schon im Kindesalter dafür sorgt, dass man notorische Störer der bürgerlichen Ordnung wie Pippi Langstrumpf oder Karlsson vom Dach oder das Sams lustig und sympathisch findet. Diese Sau kann verleugnet werden, und dann wird man nach einigen Seiten den Schwejk mit moralischer Entrüstung in die Ecke schmeißen -- oder das Anarchoschwein bekommt während der Lektüre Ausgang und tobt sich zumindest in der Phantasie ordentlich aus, um dann ins Innere zurückzukehren um dort sicher verwahrt zu werden.

Deshalb wird Hašeks einziger großer Roman immer aktuell bleiben, so lange man Kinder dazu veranlasst, aufs Töpfchen zu gehen und nicht in die Ecke zu pinkeln, so lange man Menschen in Institutionen zwingt und sie verwaltet, also für praktische Zwecke für immer. Mit einigen meiner Schüler besuchte ich einst eine Theateraufführung des Schwejks. Als es darum ging, wer was simuliert und wie der Militärarzt mit tatsächlichen und vermeintlichen Simulanten umgeht, konnten diese sich vor Lachen kaum halten. Kein Wunder, denn als Internatsschüler kannten sie das Spiel, wie man sich krank stellt um der drohenden Lateinschulaufgabe zu entkommen. Sie kannten auch den Erzieher, der auch wirklich kranke Schüler für Simulanten hielt. Sie lachten über das Stück, weil sie in übersteigerten Form ihre eigene Wirklichkeit auf der Bühne wiederfanden. Mit anderen Worten, sie lachten über mich und meine Kollegen und sie taten das mit mir gemeinsam.

Auch die Vertreter eines demokratischen Rechtsstaates benehmen sich mitunter so, dass man sich an den Schwejk erinnert fühlt. Als ich mit einem Mikrobus voller Schüler aus Prag kommend an der deutschen Grenze kontrolliert wurde, stellte der Beamte fest, dass eine Schülerin, die rumänische Staatsbürgerin war, keine gültige Aufenthaltsgenehmigung in der Bundesrepublik mehr besaß. Ich versuchte ihm klarzumachen, dass dies lediglich auf eine bürokratische Panne zurückzuführen sei und dass die junge Dame als Schülerin des Ungarischen Gymnasiums in Bayern sehr wohl berechtigt sei, sich in Deutschland aufzuhalten. Darauf hin wurde eine Untersuchung gegen mich wegen Beihilfe zum unerlaubten Grenzübertritt sowie wegen Verdachts auf gewerbsmäßigen Menschen schmuggel eingeleitet, denn, so der Beamte, ein ungarisches Gymnasium in Deutschland gäbe es nicht. Ich zeigte ihm den Fahrzeugschein des Busses, das auf das Ungarische Gymnasium zugelassen war, sowie einige gedruckte Werbebroschüren der Schule und wies darauf hin, dass in den gültigen Aufenthaltsgenehmigungen der anderen Schüler das Ungarische Gymnasium expressis verbis erwähnt wurde. Das machte meine Lage zunächst nur noch schlimmer, denn der Beamte erblickte in all dem den endgültigen Beweis, dass ich zu einem äußerst gut organisierten Verbrecherbande gehörte und so meine Lügenmärchen mit falschen Papieren stützen konnte. Dann kam sein Vorgesetzter, und wir durften weiterfahren. Das alles ist natürlich im Vergleich zu dem, was unschuldigen Menschen im Schwejk zustößt, völlig harmlos, aber es macht die Lektüre einer Satire über beamtete Blödsinn und staatlichem Misstrauen gegenüber dem Bürger zweifelsohne amüsanter.

Einen großen Spaß an Hašeks Meisterwerk werden vermutlich die Menschen während der kommunistischen Diktatur gehabt haben, denn selbst der dümmste

⁶⁴ Antonin Mestán, Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, Band 24 der Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slawen, hrsg. von H. B. Hardner et al., (Köln, 1984), pp. 193 f.

anzunehmende Leser dürfte in der Darstellung des besoffenen Feldkuraten den besoffenen Parteibonzen, in den karikierten "*Deutschmeistern*" den russischen "*Bruder*", im Tattergreis Franz Joseph die greisen Kremlführer (man denke etwa an Tschernyenko oder Andropow) erkannt haben. Herrn Brettschneider, dem Provokateur und Spitzel, konnte der kommunistische Untertan leicht begegnen, er brauchte nur den Mund zu weit aufzumachen. Man mag sich darüber wundern, dass dieser Roman nicht nur in der Tschechoslowakei, sondern auch in den anderen Satellitenstaaten immer wieder gedruckt wurde, hatte doch schon im Jahre 1935 eine sowjetische Schrifttellerdelegation abgelehnt, eine Bühnenfassung des Romans anzusehen, weil sie mit dem Defätismus Hašeks nichts anzufangen wusste. Der passive, dem Bösen ausweichende Schwejk passte nicht ins Konzept der Avantgarde des Proletariats, der fortschrittliche Mensch hatte ohne Führungszeichen ein braver Soldat zu sein, bereit, für Volksdemokratie und Sozialismus zu sterben und zu töten.⁶⁵ Mit der Zeit nahm man das aber nicht mehr so genau. Der kommunistische Herausgeber konnte im Nachwort stets darauf hinweisen, dass "Demokratie und Sozialismus" nicht dasselbe seien wie "Kaiser und Vaterland", er konnte die Zeitbedingtheit des Romans hervorheben und bei der Darstellung der Gegner Hašeks in der kapitalistischen Tschechoslowakei diese durch den Dreck ziehen ziehen. Er konnte dabei die kommunistische Phase in Hašeks Leben betonen.⁶⁶ Und, falls der Herausgeber in Wirklichkeit gar kein Kommunist war, konnte er sich ins Fäustchen lachen, weil er an der Zensur ein staatsfeindliches, im anarchistischem Sinne zersetzendes Werk vorbeigeschmuggelt hatte. Und falls er doch ein Kommunist war, einer von der aufgeklärten und eher zynischen Sorte, dann konnte er sich sagen, dass das Lachen über den braven Soldaten (wie auch über die zahlreichen anti-kommunistischen Flüsterwitze) auch eine Ventilfunktion hat. Noch zynischer konnte er sich denken, dass der Leser sich eher mit den Absurditäten des real existierenden Sozialismus abfände, wenn er wisse, dass diese schon in der guten alten Zeit existierten.

Man sollte allerdings den großen Schwejk-Roman nicht mit dem vordergründigen Militärklamotte aus der Reihe "*XY, der Trottler der soundsovielten Kompanie*" verwechseln, obwohl er in seiner Genese genau diesem Genre angehört. Der brave Soldat Schwejk ist nämlich älter als der Erste Weltkrieg. Hašek veröffentlichte bereits unter der Herrschaft Franz Josephs einige seiner Abenteuer, die man in Deutschland zusammengefasst unter dem Titel *Urschwejk* lesen kann. Man vermag bereits hier einige Motive des späteren Romans erkennen, den Feldkuraten zum Beispiel, oder die etwas seltsame Art, wie die Armee mit Kranken umgeht, aber unter den Bedingungen Donaumonarchie führt die Selbstzensur des Autors dazu, dass sich die Satire nicht voll entfalten kann und dass das Ganze heute veraltet wirkt. Der

⁶⁵ Zimmermann (1999), p. 378. Die Ablehnung durch die russische Delegation kann mehr der Bühnenfassung gegolten haben als dem Roman, denn Kommunisten konnten das Original bereits in den 20er Jahren über den grünen Klee loben um dann über Max Brod und Hand Reimann herzufallen: Schwejk habe den Krieg getötet, die anderen Herren hätten aus dem großen Werk eine "Offiziersburschenkomödie" gemacht, etwas, was auf der deutschen Bühne von Piscator wieder gutgemacht worden sei. Otto Steinicke, " 'Der brave Soldat Schwejk' bei Piscator " *Rote Fahne* vom 25.1.1928, nachgedruckt in: Manfred Brauneck (Hrsg.), *Die Rote Fahne, Kritik, Theorie, Feuilleton 1918-1933* (München, 1973), pp.320-323. Wie man sieht: Agitprop == Charybdis, Slapstick == Skylla, Schwejk == Odysseus.

⁶⁶ Man man hat nach Zádor (1962) Hašek in seiner Heimat als abgebrühten Alkoholiker, als Skandalhelden und als Bigamisten verschrien, aber hätte er die kapitalistische Ordnung verherrlicht, so hätte man darüber entweder geschwiegen oder man hätte ihn als sympathischen Bohemien dargestellt (p. 344). Hašek als Kommunist: "*Er verhält sich als ein zielstrebig, überlegter, zu sich selbst strenger, disziplinierter Revolutionär. Er arbeitet überall fieberhaft, wo man ihn braucht.*" (p. 347.), Übersetzung aus dem Ungarischen von mir.

Titelheld, dem die für den späteren Schwejk charakteristische Hintergründigkeit fehlt, ist hier noch der naive Depp, der versehentlich ein neues italienisches Maschinengewehr erbeutet (und so dem Kaiser wirklich wertvolle Dienste leistet), der ein Arsenal unbeabsichtigt in die Luft sprengt oder ein Flugzeug versehentlich aus Österreich nach Tripolis fliegt.⁶⁷

Es gibt auch noch eine dritte Fassung des Schwejks, die im russisch-ukrainischen Exil geschrieben wurde, also zeitlich zwischen dem Urschwejk und dem "echten" Schwejk liegt. Diese stammt aus der relativ kurzen kriegstreiberischen Phase Hašeks und ist genau das, was der spätere Roman nicht ist, nämlich Kriegspropaganda für die Sache der Alliierten.⁶⁸ Die Enttäuschung mit den Romanows, mit Masaryk und schließlich, wenn auch nicht so drastisch, mit Lenin und Trotzki standen damals dem Autor noch bevor, prägten dann aber direkt oder indirekt die endgültige Fassung des Schwejks. Es ist aber bemerkenswert, wie wesensverwandt der satirische Angriff auf den Krieg und auf den Staat überhaupt mit dem satirischen Angriff auf die Gegenseite im Kriege ist. Im Extremfall ist ein Werk denkbar, aus dem die Intention des Autors gar nicht erschließbar ist und der so in beiden Richtungen deutbar bleibt. Und bekanntlich sind die Absichten des Verfassers ohnehin nebensächlich, allein das Werk zählt. Wären die Intentionen und der Mut des Satirikers maßgebend, dann wäre der Urschwejk, von pazifistischen Standpunkt aus das beste der drei Werke, denn darin macht sich Hašek, wenn auch relativ zaghaft, in der Höhle des Löwen über den König der Tiere lustig. Die zweite Fassung wäre dann wie jede Sorte von Kriegshetze verwerflich, aber was wäre es mit der dritten, was wollte Hašek eigentlich (außer Geldverdienen, denn die ersten zwei Fassungen waren durchaus populär) mit dieser satirischen Darstellung einer geschlagenen Armee, eines zerschlagenen Staates? Bei aller gebotenen Vorsicht scheint mir die folgende Aussage Hašeks richtungsweisend. Februar 1921 soll er seiner zweiten Frau (Hašek war Bigamist) gesagt haben, er wolle wieder über Schwejk schreiben. Er berichtete ihr über die ersten beiden Fassungen und "(he) went on to say that this time it would be something different; it would be real literature",⁶⁹ also kein Klamauk und auch keine Propaganda sondern echte Literatur, was auch immer das ist.

Und genau das ist der Schwejk, keine direkte Werbung für den Anarchismus oder für den Pazifismus, sondern echte Literatur auf anarchopazifistischer Grundlage, in welcher der Weltkrieg mit all seinen grässlicher und komischen Erscheinungsformen letztlich ein Symbol wird für den Lebensraum des Menschen im Zwanzigsten Jahrhundert. Der Roman ist ein umwerfend komischer Alptraum zwischen zwei Buchdeckeln, und wenn der Leser nach der letzten Seite daraus erwacht, so wird er unweigerlich feststellen, dass er die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit nicht klar ziehen kann. Er wird sich auch fragen, was er ist und woran er noch überhaupt glaubt und warum er noch überhaupt lebt und warum der verfressene Baloun nicht

⁶⁷ Parrott (1978), p. 103 verweist in diesem Zusammenhang auf die strikte Zensur und charakterisiert den Urschwejk so: "... it presents a primitive and bowdlerised Svejek, a mild figure who lacks the complexity and refinement of the finished article."

⁶⁸ "(Hašeks) ... *Schwejk* ist im Jahre 1917 nur ein volkstümlich sprechender Propagandist des Pariser Tschechischen Nationalrates. Er ist noch nicht die bestehende, mit einem umwertenden Eigenleben begabte Gestalt, welche das verborgene, die Masse der Kriegs- und Nachkriegsmenschen bedrückende Erlebnistrauma in faszinierenden Anekdoten und Wortbildern auflöst. ... Hašek sprach im Jahre 1917 noch nicht im Namen vieler schweigender Millionen von Menschen, die unsere Epoche der rasenden Kriege und Revolutionen als einen apokalyptischen Schock irrationaler Vernichtung erleben." Janouch (1966), pp. 253 f. In Russland stellte Hašek des öfteren Leute an den Pranger, welche die angenehmen Seiten des Lebens dem Kampf für die Unabhängigkeit vorzogen und rekrutierte fleißig Freiwillige mit patriotischen Reden. Parrott (1978), p. 162.

⁶⁹ Zitiert nach Parrott (1978), p. 234.

recht hat, wenn er lebt, als sei der Mensch das, was er frisst und was er scheißt. Gute Literatur braucht diese Fragen nicht zu beantworten, sie stellt sie aber immer wieder auf besonders eindringliche Weise. Deshalb halte ich den immer wieder gezogenen Vergleich zwischen dem Schwejk und Don Quijote keinesfalls für vermessen, vor allem wenn man berücksichtigt, dass der ältere Roman in seiner gesamten Länge heute von kaum noch jemand gelesen wird.

Tucholsky war da allerdings anderer Meinung:

Schwejk ist einen halben Millimeter von der Unsterblichkeit entfernt. Er ist nur zu lokal. Er fühlt tschechisch, was ein Vorzug ist -- aber er fühlt nur tschechisch, was ein Nachteil ist. (Gegenbeispiel Tolstoi) Im Vorwort nimmt die Übersetzerin den Mund etwas voll und sagt, was der Leser sagen müsste: Tschechischer Cervantes und dergleichen. Man kennt die Intensität der kleinen Staaten! Ungarn besteht ja nur aus "berühmtesten" Künstlern -- uns, wenn sie die Landesgrenzen einmal verlassen haben, ist es nachher halb so schlimm. Hašek ist ein großer Satiriker -- nur daß er das Unglück hat, in der tschechischen Sprache zu dichten, aus der man ihn erst herausholen muss, ist bitter. Hätte er englisch geschrieben, wäre der Mann eine Weltberühmtheit. Nicht nur, weil ihn Millionen automatisch verstünden -- sondern weil Millionen in denselben Formen empfinden wie er. Die Gefühle Schwejks sind universal komisch -- ihre Ausdrucksform kaum. Und erklären kann man da nichts. Er ist um den entscheidenden Hauch zu provinziell.⁷⁰

Tucholsky wirft hier die grundsätzliche Frage nach der Provinzialität der Literatur der kleineren Sprachgemeinschaften auf, in deren Kultur man in der Tat immer wieder die von ihm monierte "*Intensität*" feststellen kann. Sie äußert sich in zweifacher, widersprüchlicher Weise: Zum einen lobt man das Eigene über den grünen Klee, zum anderen verachtet man das Eigene und lobt das Fremde über alle Maßen. Meine Großtante Cecilie, die gerade aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt war, drückte mir einst eine Flasche mit einer dunkelbrauner Flüssigkeit namens Cola in die Hand und forderte mich auf, sie zu kosten. Als sie mir nicht schmeckte, war sie enttäuscht: "Das ist doch gut, mein Lieber, es ist doch aus Amerika", sprach sie.

⁷⁰ Tucholsky, "Herr Schwejk", pp. 340 f. Auch ohne den Schwejk durch die Erwähnung berühmter Namen aufwerten zu wollen (das hat er nicht nötig), kann man eine beeindruckende Liste von internationalen Vorfahren anfügen: Im Roman selbst wird zum Beispiel Rabelais' Gargantua erwähnt (Schwejk, p. 317), in der Sekundärliteratur tauchen auch Grimmelshausens Simplicissimus und Gontscharows Oblomov auf. Ganz allgemein kann man den Schwejk in die pikareske Tradition einordnen: "*picaresque fiction is realistic in manner, episodic in structure, usually satiric in aim*" so Abrams in seinem A Glossary of Literary Terms (3rd ed. New York, 1970), p. 111. und erwähnt dazu der typische Schelm sei "*an insouciant rascal who lives by his wits, and shows little if any alteration of character through the long succession of his adventures*". Die Definition ist auf den Schwejk zutreffend, wenn man "*realistic*" und "*rascal*" entsprechend modifiziert. Heinrich Kunstmann (1974) meint: "*Kompositorisch orientiert sich Hašeks Svejks-Epos gleichfalls am pikaresken Roman, das zeigt sich allein an der eben für das Epos typischen Retardation, die der Autor durch unzählige epische Einsprengsel und Abschweifungen erzielt.*" p. 233. Also, so könnte man argumentieren, Schwejk ist ein Teil der europäischen Literaturtradition. Man kann auch eine lange Liste mit tschechischen Autoren machen, welche auf den Schwejk einwirkt haben sollen (Kunstmann, (1974), p. 232), es ist aber auch möglich den Einfluss Schwejks auf die internationale Literatur nachzuweisen. Genannt werden da unter anderem Heinrich Mann, Stephan Heym, Thomas Mann (Musterungsszene Felix Krull), Sinclair Lewis (Elmer Gantry), Ilya Ehrenburg und natürlich auch Bert Brecht, der den braven Soldaten im Kontext des Zweiten Weltkrieges auf die Bühne brachte. Kunstmann (1974), p. 234. In der Tschechoslowakei gestaltete Josef Skvorecky seinen Roman Das Panzerbataillon im Geiste Hašeks, so dass das bereits gesetzte Buch nach der Niederwerfung des Prager Frühlings erst 1971 in Toronto erscheinen konnte. Mestan (1984), p. 365. All das scheint nicht gerade "*provinziell*" zu sein.

Jahre später drückte mir meine Mutter eine Tüte Junkfood aus ungarischer Produktion in die Hand und bat mich, es zu kosten. Als es mir nicht schmeckte, war sie enttäuscht: "Das ist doch gut, mein Lieber, das ist doch aus Ungarn", sprach sie. Mit der Kunst ist es ähnlich, wobei natürlich die Literatur in ihrer Bewertung für nationalistische Vorurteile besonders anfällig ist, weil sie nicht so unmittelbar wirkt wie etwa die bildenden Künste oder die Musik. Man kann nämlich empfinden, ohne provinziell zu sein, dass die Literatur in der eigenen Muttersprache immer die beste ist, denn die Qualität eines literarischen Werkes schafft nicht nur der Autor, sondern auch der Leser. Wörter und Phrasen haben für Menschen eine besondere Qualität, je nach dem, in welchem Kontext man sie gelernt und was man mit ihnen erlebt hat. Dies gilt auch für Leute wie mich, die mehrsprachig sind. Die im Schwejk so häufige Fäkal-sprache habe ich zunächst auf Ungarisch kennengelernt und genau in dieser Sprache wurde es mit in mühevoller Erziehungsarbeit beigebracht, dass man sie nicht bei jeder Gelegenheit verwenden muss. Entsprechend amüsanter fand ich ihre Verwendung in der ungarischen Übersetzung des Schwejks. Ich kenne natürlich all dieser Ausdrücke auch auf Deutsch, aber sie rufen bei mir nicht die gleichen Gefühle hervor. Im genitalen Bereich ist es genau umgekehrt, denn meine Pubertät und Jugend verbrachte ich größtenteils in rein deutschsprachiger Umgebung in Österreich.

Auch literarische Traditionen erlebt man anders, je nach kulturellen Prägung. Wenn ich auf Deutsch ein satirisches Gedicht mit den Worten anfinke "*Ich bin ein Depp, ein Depp, so bin ich, bin als Depp geboren*" so ist das nicht dasselbe, als wenn ich auf Ungarisch schreibe "*Hülye vagyok, hülye, hülyének születtem*", denn in der zweiten Fassung erkennt jeder auch nur halbwegs gebildeter Ungar die Parodie eines berühmten Gedichtes, an dessen Anfang diese Worte stehen: "*Magyar vagyok, magyar, magyarnak születtem*",⁷¹ also auf Deutsch "*Ich bin ein Ungar, ein Ungar, bin als ein Ungar geboren*". Man kann natürlich der deutschen Übersetzung eine Fußnote anfügen, aber die Erlebnisqualität einer Erklärung ist nicht dasselbe wie die des spontanen Erkennens. Das folgende Spottgedicht über national-literarische Vorurteile ist also hintergründiger, als man meinen könnte, denn sowohl die Italiener als auch die Spanier haben ja irgendwie recht:

*The people of Spain think Cervantes
Equal to half-a-dozen Dantes:
An opinion resented most bitterly
By the people of Italy.*⁷²

Die Sprachbarriere ist bekanntlich nicht unüberwindlich, und es ist immer wieder vorgekommen, dass ein Schriftsteller in der Übersetzung wichtiger Teil einer anderssprachiger Kultur wurde. Für den Leser ist es ja völlig gleichgültig, ob er eine Übersetzung liest oder nicht. William Shakespeare ist für praktische Zwecke auch ein deutscher Dramatiker. Er ist auch ein Pole, ein Tscheche und ein Ungar, vielleicht sogar Engländer. Dieses Schicksal ereilt aber tendenziell eher die Autoren einer großer Sprachgemeinschaft, denn kultureller Einfluss ist auch eine Machtfrage, politisch wie wirtschaftlich.

Nationaler Stolz kann sich durchaus auch an Übersetzungen entzünden. Ein Bekannter unserer Familie bedauerte einmal mir gegenüber alle Engländer, die Shakespeare auf Englisch lesen müssten, denn die ungarische Fassung Hamlets von János Arany sei viel besser als das Original. Als ich ihn fragte, ob diese Ansicht vielleicht darin seinen Ursprung habe, dass er nicht englisch könne, war er beleidigt.

⁷¹ Meine Mutter nahm zum Beispiel dieses Gedicht von Lajos Pósa in ihrem Schulbuch für im Ausland lebenden Ungarn auf. Anna Kassai und Ferenc Horváth, Virágoskert (München, 1969), p. 39.

⁷² Aus E. C. Bentley, Biography for Beginners (1905), zitiert nach Herrig/Meller/Sühnel (1966), p. 324.

Als ich im trauten Familienkreis darüber berichtete und erwartete, jeder würde über unseren lieben Bekannten lachen, wurde ich enttäuscht. Natürlich sei die Fassung von Arany besser, gab man mir zu verstehen, wer könnte denn so blöd und unpatriotisch sein, um daran zu zweifeln.

So richtig stolz ist man aber weniger auf Übersetzungen in die Muttersprache als auf die Werke der Autoren der eigenen Nation, die sich im Ausland durchsetzen, denn schließlich bemisst sich die Wertigkeit eines Volkes an den Leistungen ihrer Mitglieder, auch an den literarischen: Wir sind wer, weil unsere Autoren übersetzt und ihre Werke auf dem Weltmarkt präsent sind.⁷³

Hašek waren diese Gefühle bestens bekannt, und er parodierte sie entsprechend, als er für das erste Heft seines Romans, der damals nicht einmal einen ordentlichen tschechischen Verleger hatte, mit diesen Worten warb:

*Neben der tschechischen Ausgabe erscheint das Buch mit allen Originalrechten auch in Frankreich, England und Amerika. Das erste, in alle Welt-sprachen übersetzte tschechische Buch. ... Ein Sieg des tschechischen Buches im Ausland!*⁷⁴

Die satirische Selbstverspottung wurde bekanntlich zu Prophetie, und Hašek (genauer: Schwejk) wurde posthum zu einer Weltberühmtheit, obwohl die "klassischen" Übersetzungen ins Deutsche beziehungsweise ins Englische nicht unumstritten sind. Die deutsche Fassung wurde von Grete Reiner angefertigt und sie hat sich lange gehalten, obwohl Tucholsky nicht gerade begeistert von ihr war:

*Vielleicht ist es gut übersetzt, aber der Eindruck dieses Jargons, den Schwejk spricht, ist nicht lustig. Seine Grammatik ist farblos und steht in gar keinem Verhältnis zu den herrlichen Sachen, die er zusammenphilosophiert -- man ahnt, was einem da alles verloren gegangen sein mag.*⁷⁵

Die Leistung Grete Reiners wird anderweitig positiver bewertet. Heinrich Kunstmann meint, ihre Übertragung, die auf einer Variante des Prager Deutschen beruhe, sei "*optimal*" und habe entscheidenden Anteil daran, dass das Buch international erfolgreich wurde und schließlich, also erst danach, auch von der offiziellen tschechischen Kritik ernst genommen wurde.⁷⁶ Während die Rolle Reiners bei der Erlangung von nationalen und internationalen Ruhm dieses Romans unbestritten ist, kritisiert man heute die Sprache, die sie ihrem Schwejk verpasst hat, zum Teil recht heftig und bestätigt zum Teil Tucholskys Eindruck. In ihrer Fassung, so ein Beitrag im Deutschlandfunk anlässlich der Neuübersetzung von Brousek, spreche der Protagonist ein

charakteristisch fehlerhaftes, "böhmakelndes" Deutsch. Aus dem Abstand eines Jahrhunderts erscheint es als befremdliches, manchmal schwer ver-

⁷³ Nun ist kulturelle Leistung schwer zu objektivieren, sportliche oder wissenschaftliche schon eher. Der bereits erwähnte Bekannte der Familie (ein Arzt) war felsenfest davon überzeugt, dass das ungarische Volk biologisch dem Rest der Welt überlegen sei, und zwar gerade deshalb, weil es im Laufe der Jahrhunderte hohe Blutverluste erlitt und so nolens volens das wertvollste Element der anderen Völker in sich integrieren musste. Als Beweis diene ihm die Anzahl der ungarischen Olympiasieger und Nobelpreisträger, in Relation gesetzt mit der Anzahl der Ungarn in der Welt. Ich weiß nicht, ob er oder sonst jemand sich die Arbeit gemacht hat, das genau zu berechnen, aber der Glaube an der Aussagekraft einer solchen naturgemäß falschen Statistik ist auch bei gebildeten Ungarn verbreitet. Um mit Schwejk zu reden "*Mancher Magyar kann auch nicht dafür, daß er ein Magyar ist.*" Schwejk, p. 336.

⁷⁴ Zitiert nach Janouch (1966), p. 240, siehe auch Brousek (2014),

⁷⁵ Tucholsky, "Herr Schwejk", p. 340.

⁷⁶ Kunstmann (1974), p. 231.

ständliches, nicht übermäßig lustiges Idiom, das heute kaum noch jemand landschaftlich verorten kann. Ein größeres Problem besteht darin, dass Tschechen oder "Böhmen" in der k.u.k.-Monarchie so geklungen haben mögen, wenn sie Deutsch sprachen; nicht jedoch der originale Švejk im Roman. Der plaudert ein umgangssprachliches, keineswegs fehlerhaftes Tschechisch.⁷⁷

Dieser Mangel wird in der von Brousek vorgelegten Übersetzung behoben, in der auch das Problem, wie man das schlechte und deshalb komische Tschechisch, das Deutsche sprechen, auf Deutsch wiedergibt, anders gehandhabt wird als von Reiners. Als Schwejk nun einem Kommandanten einer Militärkontrolle "in gebrochenem Tschechisch" angedredet wird, klingt das bei ihr so:

"Ihre Dokumente, waschi tokument? ...Ich seh Sie sitzen, nicht fahren, sitzen, trinken, fort trinken!"

Bei Brousek heißt das so:

"Ihre Dokumenten, ihr Tokumenttt? ... ich ggucken, ich ssitzen, nicht fahren, ssitzen, trinkken, immer trinkken, Bursch!"

Der bereits hier beobachtbare Tendenz wird in der Fortsetzung noch deutlicher:

"Dokumente hat jeder Soldat, ohne Dokumente wird so ein Lauskerl auf dem Bahnhofskommando eingesperrt wie ein toller Hund." (Reimers)

"Tokumentt jedder Soldatt, ohnn Tokument einsperrt auf Bahnhofsmilitärkommando, den lausigen Bursch, wie einen tollen Hund." (Brousek)⁷⁸

Wie Walter Delabar es dazu treffend bemerkt, ist die Fassung von Brousek "sper-riger", aber vermutlich näher am Original und bringt die Intention des Autors, "der eben die Deutschen und Österreicher dumm aussehen lassen wollte und dafür deren schlechte Tschechischkenntnisse nutzte" dem deutschen Leser deutlicher nahe.⁷⁹ Brousek bietet den zusätzlichen Vorteil, dass jener Teil des Satzes, der im Original in deutscher Sprache steht, durch Kursivdruck gekennzeichnet ist.⁸⁰

Es gibt bei der Übersetzung dieses Romans ein weiteres Problem, das praktisch unlösbar ist aber dennoch irgendwie gelöst werden muss:

Da der zur volkssprachlichen Stilisierung tendierende Roman sehr weitgehend auf der deutsch-tschechischen Sprachensymbiose und einer davon ausgehenden Expressivität beruht, lässt jede Übersetzung nur begrenzte Identität mit dem Original erzielen.⁸¹

Dies gilt jedoch nur für Übertragungen in Sprachen, in denen der deutsche Einfluss niemals dominant war. Die große Ausnahme bilden demnach die Nachfolgestaaten

⁷⁷ Wolfgang Schneider, "Švejk-Neuübersetzung: Bissiger und würziger" gesendet am 21.12.2014, im Internet unter <https://www.deutschlandfunk.de/svejk-neuuebersetzung-bissiger-und-wuerziger>, eingesehen am 16.11. 20220.

⁷⁸ *Schwejk*, pp. 220 f. und *Svejk*, 277 f.

⁷⁹ Walter Delabar, "Guter und braver Soldat" Jaroslav Hašeks „Švejk“ liegt in einer Neuübersetzung vor, die vieles ändert. Nur die Absurdität des Kriegs bleibt, wie sie war", <https://literaturkritik.de/id/19535>, eingesehen am 16.11.2020.

⁸⁰ Diese Vorgehensweise verursacht dann weitere Probleme, denn Hašeks Deutsch war nicht allzu gut, so dass seine Figuren, die eigentlich gutes Deutsch sprechen müssten, für sie untypische Fehler machen. Diese wurden "behutsam" korrigiert. Švejk (Nachwort), p. 984. Ähnliches lässt sich auch von den ungarischen Sprachfetzen im Roman sagen. Ein Ungar sagt sowohl bei Reimers (p. 219) als auch bei Brousek (p. 276) "Köszönöm szívesen" für "Danke schön". In der ungarischen Fassung sagt er jedoch idiomatisch korrekt "köszönöm szépen" (p. 260).

⁸¹ Kustmann (1974), p. 231.

der k.u.k. Monarchie. Und in der Tat ist der ungarische Schwejk zum Teil erheblich lustiger als der deutsche, weil man darin immer wieder Wörter wie "*haptákbán állni*" ("tschechisch" stat v *haptáku*, habtachtstehn) oder "*gvér*" ("tschechisch" *kvér*, Gewehr) und dergleichen findet, die von den jeweiligen Sprachkämpfern und Sprachpuristen als Unreinheiten längst getilgt worden sind und gerade deshalb heute besonders amüsant wirken.⁸² Wenn man den Schwejk auf Ungarisch parallel mit der deutschen Fassung liest, dann kann man ein wenig erahnen, "*was einem da alles verlorengegangen sein mag*".

Tucholsky hat allerdings unrecht, wenn er meint, die Literatur kleinerer Sprachgemeinschaften (gleichgültig, ob er damit lediglich die Sprache kleiner Nationen meint oder auch Dialekte und Soziolekte) sei allein schon durch die verwendete Sprache provinziell, weil nur in einer Weltsprache "*Millionen in denselben Formen empfinden*" wie der Autor. Kein Mensch, also auch kein Engländer, Amerikaner, Australier oder Südafrikaner empfindet heute in derselben Formen wie William Shakespeare, dessen Zuschauer und Leser zu seiner Lebenszeit und in den Jahrzehnten danach sicherlich nicht im Millionenbereich waren und rein numerisch zunächst mit ziemlicher Sicherheit nicht die des (unübersetzten) Schwejks erreicht haben, denn es gab in der elisabethanischen Zeit nicht mehr Engländer auf der Welt als zu Hašeks Zeiten Tschechen.⁸³ Die Universalität und die Qualität von Literatur bemisst sich nun einmal nicht nach den potentiellen oder tatsächlichen Lesern, höchstens die "Weltberühmtheit" des Autors oder seine Einkünfte oder seine Wirkung. Kein literarisches Werk ist unsterblich, weder ein tschechisches noch ein englisches noch ein altgriechisches, und wenn Homers Epen heute noch nicht tot sind, so leben sie in Übersetzungen und Bearbeitungen, denn mit dem Rückgang der humanistischen Bildung ist die Zahl der Menschen, welche sie im Original lesen können, gering, die Zahl der Menschen, welche sie im Original mit Genuss lesen können, verschwindend klein, jedenfalls kleiner als die des Lesens kundigen Tschechen. Und den großen Atomkrieg würde Achilles genau so wenig überleben wie Hamlet.

Sprache ist meist Schicksal und somit unabänderlich, denn von den wenigen Menschen, die überhaupt in der Lage sind, lesenswerte Literatur zu verfassen, können nur wenige dies in zwei verschiedenen Sprachen tun, so dass sie von Fall zu Fall entscheiden können, welche Sprache sie benutzen wollen. Die grundsätzliche Entscheidung für oder gegen eine von relativ wenigen Menschen gesprochene Sprache muss indessen manchmal getroffen werden. Will ein irischer Schriftsteller große Karriere machen, so wird er seine Romane auf Englisch schreiben, zumal ihm diese Sprache vermutlich vertrauter ist als gälisch. Dasselbe gilt abgeschwächt auch für einen Waliser. Gerade gebildete Afrikaner können vor dem Dilemma stehen, ob sie primär in ihrer Stammsprache, in der verbreitetsten afrikanischen Sprache ihres Staates oder gleich in der Sprache ihrer ehemaligen Kolonialherren schreiben wollen.⁸⁴ Und schließlich muss sich auch der deutsche Schriftsteller stets fragen, in

⁸² Brousek (Svejk, Nachwort, p. 983) macht auf die Gefahr aufmerksam, dass die Verwendung "veralteter Austriazismen" dem Buch ein "falsches Lokalkolorit" geben könnten. In der ungarischen Fassung hatte ich nicht diesen Eindruck.

⁸³ "*Elisabeth regierte über vier bis fünf Millionen Untertanen, deren größter Teil in Dörfern lebte*". Wolfgang Weiß, "Das elisabethanische Zeitalter" in Ina Schabert (Hrsg.), Shakespeare Handbuch (Stuttgart, 1972), p. 9.

⁸⁴ Im Zuge der Globalisierung und der großen Migrationsbewegungen ist das Phänomen der Zweisprachigkeit sicher häufiger geworden, aber das Dilemma ist älter als man denkt. Jeder gebildete Autor im Mittelalter und in der Frühneuzeit hatte zu der eigenen Landessprache die Alternative, auf Latein zu schreiben und so ein internationales Leseublikum direkt zu erreichen. In der Carmina Burana stehen die verschiedenen Sprachen friedlich nebeneinander und man kann nicht sagen, die Gedichte in der einen seien besser als in der anderen.

welchem Umfang er Dialekte und Soziolekte in sein Werk einfließen lassen will. Wie auch immer sich der Einzelne entscheidet, beeinflusst dies die allgemeine Gültigkeit seines Werkes nicht. Ein Mundartgedicht ist nicht a priori provinzieller und damit schlechter als ein Gedicht auf Hochdeutsch.

Man muss sich auch davor hüten, alles übersetzen zu wollen. Das geht nun einmal nicht. Ich habe bei unzähligen Tischrunden, bei denen die eine Hälfte der Leute nur Ungarisch, die andere nur Deutsch gesprochen hat, den Dolmetscher gespielt und kam immer wieder in die Situation, dass jemand den jeweils Fremden mit einem Witz oder eine Anekdote unterhalten zu wollte, wobei die Pointe in der anderen Sprache nicht nachzubilden war oder nur nach langen landeskundlichen Erklärungen verständlich gemacht werden konnte. Wie oft habe ich den Witzbold darauf hingewiesen, dass man das, was er komisch findet, nicht übersetzen könne und als ich es wider besseres Wissen auf sein Drängen dennoch tat und den Witz den anderen langwierig erklärte, guckte er die Zuhörer erwartungsvoll an und war beleidigt, weil das große Lachen ausblieb. Schlimmstenfalls hielt er die anderen für humorlos oder mich für einen schlechter Übersetzer und machte dann die Stimmung kaputt.

Wie im Kleinen so im Großen. Im verständlichen kulturpolitischen Bestreben der kleineren Sprachgemeinschaften international überhaupt wahrgenommen zu werden, loben Tschechen und Ungarn und andere erstens, wie Tucholsky es zu recht moniert, ihre mittelmäßigen Künstler hoch, und ihre Kulturpolitiker sorgen zweitens für die Übersetzung von Werken, die letztlich nicht dafür geeignet sind. Lyriker haben naturgemäß besonders darunter zu leiden. Deshalb ist immer wieder zu beobachten, dass ein Dichter, der in seinem Lande völlig korrekt zu den besten der Welt gezählt wird, im Ausland bestenfalls erwähnt aber nicht gelesen wird. Auf Ungarisch sind die Werke des bereits erwähnten Petöfi oder Arany ein Genuss, auf Deutsch oder auf Englisch eine Qual.⁸⁵ Speziell für die tschechische Literatur stellt Antonin Mestan fest, dass die Ausländer nur ein verzerrtes Bild von ihr machen könnten, weil die Auswahl der Werke, die überhaupt übersetzt werden, zufällig, die Qualität der Übersetzungen oft schlecht sei.⁸⁶ Dies ist oft unvermeidlich, und zwar nicht nur in der Lyrik, sondern auch bei manchen Romanen, die eigentlich keinen literarischen Anspruch erheben.

Jeder in Ungarn kennt die Trivialromane von Jenő Rejtő, im Ausland hingegen kennt sie niemand. Das liegt keinesfalls daran, dass er speziell ungarische Themen bearbeitet hat. Im Gegenteil, er publizierte die besten seiner Werke unter dem Pseudonym "P. Howard", seine Helden tragen Namen wie Jimmy oder Fred oder Hopkins oder Potrien. Die Handlung spielt in der exotischen Fremde. Seine Romane, die sich mit der französischen Fremdenlegion befassen, sind auf Ungarisch recht komisch, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie der Schwejk. Howard/Rejtő nimmt den Militarismus nicht wirklich aufs Korn, seine Unterweltgestalten, die in der Legion landen, sabotieren nicht wirklich die Militärmaschinerie und erweisen sich schon mal

⁸⁵ Dasselbe gilt natürlich auch für die Dichter in den "großen" Sprachen. Ich habe über zehn verschiedene Übersetzungen von S. T. Coleridges Sonett "Ozymandias" gesammelt und keiner ist dabei, die an das Original auch nur heranreicht. Aber weil Coleridge eben Engländer war, wurde sein Werk international mehr wahrgenommen als eines vergleichbaren Dichters einer Sprachgemeinschaft, die niemals über eine Empire verfügte.

⁸⁶ Mestan (1984), 403. Mestans Beispiel ist K. H. Máchas Werk Máj, das trotz vieler Versuchen im Grunde unübersetzbar blieb (p. 403). Man sollte auch daran denken, dass ein Autor oder Werk in einer nationalen Literaturgeschichte sehr bedeutsam sein kann, ohne wirklich gut zu sein. Mestan über Karolina Světlá: "Ihre Werke haben einen Teil ihrer Anziehungskraft verloren. Die Bedeutung ihrer Romane für die weitere Entwicklung der tschechischen Literatur darf man jedoch nicht unterschätzen." (p. 122) Als kosmopolitischer Leser kann man sie, im Gegensatz zu Hašek, also getrost ignorieren.

zusammen mit einem zuvor als "Schleifer" karikierten Sergeanten als wahre Helden der Kolonialmacht, die das Böse besiegen. Die Romane sind so trivial wie nur möglich, aber Trivialität stand bekanntlich Weltruhm nie im Wege und es wäre sicherlich ein kulturpolitischer Erfolg für Ungarn gewesen, diese Werke zu internationalen Bestsellern zu machen. Einige von ihnen wurden ins Deutsche und ins Englische übersetzt und von einem ungarischen Verlag im Staatsbesitz herausgebracht. Ich verschenkte sie im Freundeskreis, aber die Begeisterung hielt sich in sehr engen Grenzen. Man fragte sich eher, wie ein gebildeter Mensch so etwas für gut halten könne. Meine Schwester und ich dachten, dass läge an der schlechten Übersetzung und meinten, wir könnten eine gute anfertigen und nebenbei auch noch reich werden. Also machten uns an die Arbeit. Nach ein paar Kapiteln hörten wir aber auf, denn es war hoffnungslos. Das, was diese Romane im Ungarischen lesbar macht, ist die spezifische Sprache, die es auf Deutsch mit der gleichen Wirkung nicht gibt. Wenn man diese nicht vorfindet, bleibt nichts Lesenswertes übrig. Im Schwejk ist es anders: Auch wenn man das spezifische Idiom nicht nachbilden kann, was ein Verlust ist, bleibt noch genügend übrig, um von großer Literatur sprechen zu können.

Nicht die Menschen, die den Schwejk hochleben lassen, oder der Schwejk selbst ist nämlich provinziell, sondern die Reaktion einiger Leser auf den Schwejk. Über kleinkarierte Dorftrottel, die den Roman als eine Pestbeule am Körper der edlen tschechischen Literatur verreissen, braucht man kaum Worte zu verlieren. Es gibt sie in jedem Land, Leute, die darüber erbost sind, wenn die eigenen Landsleute nicht stets edel und gut dargestellt werden. Sie wettern gern gegen die sogenannten "Nestbeschmutzer". Heute sind solche Nationalisten etwas seltener geworden, denn jeder weiß, dass Schmutzfinken sich in Klassiker verwandeln können, die dann dem literarischen Ruhm des jeweiligen Landes dienen. Was hat man denn nicht alles einst in Frankreich über Zola geschrieben und wie beleidigt war man im provinziellen Irland über Werke eines James Joyce oder Sean O'Casey. Und wie stolz wären jetzt alle ungarischen, lettischen, litauischen, serbischen, kroatischen, slowenischen, rumänischen, albanischen Patrioten, wenn sie ein Buch in ihrer Sprache aufweisen könnten, die eine mit dem Schwejk oder dem Ulysses vergleichbare internationale Karriere gemacht hätte. Die Freude der tschechischen Kulturpolitik über den Erfolg des Schwejks mag zwar dadurch getrübt werden, dass manche Leser in ihrer völkischen Borniertheit den braven Soldaten mit dem nicht existierenden "*typischen Tschechen*" verwechseln,⁸⁷ aber die Ansicht, Hašek habe mehr Sympathien für seine Heimat gesammelt hat als hundert Kulturattachés zusammen, ist recht naheliegend.

Und so hat die Satire doch eine politische Wirkung, denn das gemeinsame Lachen verbindet Menschen und verbindet Völker. Ich will nicht gegen die unzähligen Gedenkfeiern und Denkmäler und Unterrichtsprojekten und Gedenkreden polemisieren, in denen auf die elementare Tatsache hingewiesen wird, dass Juden genau so Menschen sind wie alle andere und dass der Versuch sie auszurotten so abscheulich und verachtungswürdig ist, dass einem die Worte dafür fehlen, ihn adäquat zu charakterisieren. All das hat eine gewisse Existenzberechtigung, aber dennoch

⁸⁷ Man hat gelegentlich natürlich genau das getan. Heidi Bludau ging sogar noch weiter und versuchte nachzuweisen, "*that Švejk is indeed the archetype Czech dissident because the mode of resistance that he employs is the kind of action (or inaction) that Czechs as a nation and as individuals have successfully utilized for decades in order to survive as a people. Hašek's brilliance in capturing the Czech culture's survival techniques is one reason that his work has endured for almost a century and remains relevant even in today's political climate.*" H. Bludau, "The Good Dissident Švejk: An exploration of Czech morality and cultural survival" zuerst 2009 veröffentlicht von der Czechoslovak Society of Arts and Sciences, dann im Internet unter <https://blogs.loc.gov/international-collections/2018/03/the-good-soldier-vejk>, eingesehen am 17. 11. 2020.

glaube ich, dass wenn heute Antisemitismus in Deutschland das Charakteristikum einer verblödeten Minderheit ist und wenn die meisten Deutschen dem Judentum und auch dem Staat Israel spontan eher mit Sympathie als mit Antipathie begegnen,⁸⁸ dann ist das auch ein Verdienst von Ephraim Kishon, des bekanntlich in Budapest geborenen und in Israel wiedergeborenen Juden. Seine direkt politische Satiren über die mangelnde amerikanische Unterstützung Israels oder über die arabische Blödsinnigkeit oder über das internationale Rote Kreuz sind zwar eher peinlich und disfunktional, aber wenn der Leser über die beste Ehefrau von allen, über die Erziehungsprobleme des Erzählers oder über den Kampf des Bürgers mit der israelischen Bürokratie gelacht hat, findet er einen Auschwitz-Witz nicht mehr lustig. Man erlebt Israel und den Israeli nicht nur als ein Teil des Nahostproblems sondern als Mensch. Die beste Ehefrau von allen und der brave Soldat sind sehr wertvolle Mitarbeiter in den Publik-Relations Abteilung ihrer jeweiligen Nationen.⁸⁹

Die kürzeren Erzählungen Hašeks bewegen sich ungefähr auf dem Niveau von Kishons Satiren, der Humor ist allerdings derber, verletzender, die Sprache vulgärer, aber letztlich nicht besser, gute Unterhaltung, aber nicht mehr und heute schon leicht angestaubt. Sie werden wohl nur deshalb verlegt und gelesen, weil sie vom Autor des braven Soldaten stammen. Der ungeheure Einfallsreichtum Hašeks braucht aber, im Gegensatz zu Kishon, dessen Romane schlechter sind als seine kürzeren Erzählungen, die längere Form, um in Fahrt zu kommen, und das trotz der bereits erwähnten Wiederholungen. Es braucht zig Seiten, bis der Leser völlig in die Abgründe der dargestellten Welt eintaucht, bis ihre kaum vorstellbare Grausamkeit, gepaart mit einer kaum vorstellbarer Komik ihn durchdringt, bis alle moralischen Grundlagen des Staates, zu dessen Wesen der Krieg einfach dazugehört, wiederholt und dann noch einmal ad absurdum geführt werden. Viel kürzer wäre das wohl kaum gegangen. Viel länger wohl auch nicht, und wenn man sehr zynisch sein will, dann kann man der göttlichen Vorsehung danken, dass sie Hašek rechtzeitig sterben ließ, bevor er noch sein Meisterwerk beendet und vermutlich ruiniert hätte.⁹⁰

Dass der Roman so unvermittelt abbricht, wurmt zwar den Leser irgendwie, ist aber der einzige angemessene Schluss. Die Geschichte vom braven Soldaten ist unendlich und kann nicht enden, nur abbrechen. Man denke nur an die zwei häufigsten Romanendungen: Der Protagonist heiratet, der Protagonist stirbt -- beide wären hier absurd. Hašek hätte sicher schon aus finanziellen Gründen weitergeschrieben, auch wenn er nichts mehr zu sagen gehabt hätte. Sein Verleger, guter

⁸⁸ Dass die Politik der israelischen Falken vom offiziellen Deutschland mit großer Zurückhaltung kritisiert wird, ist aus historischen Gründen richtig, unter anderem auch deshalb, weil Kritik aus Deutschland ihre Position im Vergleich zu den Tauben stärken würde. Aber ich glaube, dass Israel als Staat in Deutschland recht populär ist, vielleicht sogar wegen seiner militärischen Stärke. Diese optimistische Einschätzung könnte allerdings etwas veraltet sein. Tibor Shalev Schlosser meint, dass in Deutschland 2020 eine deutlich kritischere Haltung gegenüber Israel gäbe als dreißig Jahren zuvor. Im Interview mit Ralf Balke am 14.12.2020, <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/eine-positive-rolle/>, eingesehen am 8.1.2021. Er zitiert die Ergebnisse Umfrage, wonach 20% der Befragten eine antisemitische Einstellung offenbart hätten. Eine weitere 20% sollen Israel gegenüber negativ eingestellt sein. Man sollte allerdings davor hüten, die Bedeutung solcher Umfragen zu überschätzen. Je nach dem, wie man fragt und wie man "Antisemitismus" definiert, wird man unterschiedliche Zahlen bekommen. Die Versuchung, berechtigte Kritik an Israel oder an einzelnen Juden wie zum Beispiel G. Soros als antisemitisch zu diffamieren, ist sicherlich vorhanden.

⁸⁹ Man könnte natürlich auf die Idee kommen, die große Verbreitung von Kishons Werken (seine Satiren finden sich auch heute noch in deutschen Schulbüchern), sei nicht ganz spontan entstanden und sei politisch gewollt. Wären sie aber nicht wirklich gut geschrieben, hätte man sie nie im großen Umfang an den Mann bringen können.

⁹⁰ Etwas gemäßiger formuliert Mestan (1984) p. 193 eine ähnliche These.

Geschäftsmann wie er nun einmal war, beauftragte nach dem Tod des Autors einen damals populären Journalisten namens Karel Vanek damit, das Fragment zu vollenden, und dieser fügte noch zwei Bände hinzu, die Schwejk nach russischer Gefangenschaft und russischer Revolution nach Prag zurückbringen.⁹¹ Wie Heinrich Kunstmann betont, kann aber Vanek das Niveau seines Vorbildes nicht erreichen, weil es ihm an Einfallsreichtum fehlt, weil er den scheinbar spielerisch-leichten Anordnung des Stoffes nicht hinkriegt, weil es ihm an sprachlicher Kompetenz fehlt und gelegentlich nicht mehr volkstümlich komisch sondern nur noch vulgär ist.⁹² Vaneks Beispiel zeigt, wie schwierig es ist, das Werk eines guten Schriftstellers fortzusetzen. Das Erfolgsrezept scheint vorhanden zu sein und man meint, man brauche ihn nur zu befolgen. Aber es klappt nur selten. Man kann versuchen Karl May zu imitieren, aber der Erfolg bleibt aus. Die berühmtesten James Bond Bücher stammen immer noch aus der Feder Ian Flemings und der einzig echte Schwejk ist der Hašeks.

Diese beiden Strukturmerkmale von Hašeks Roman, also die Länge und das abrupte Ende, tragen mit dazu bei, dass man dieses Werk nicht zufriedenstellend verfilmen kann, obwohl man das mehrfach mit guter Besetzung versucht hat. Ersteres kann man recht gut an der Szene demonstrieren, als Feldkurat Martinec Schwejk in seiner Gefängniszelle besucht und dem von dem Vollzug der Todesstrafe bedrohten Titelhelden geistliche Tröstung bringt. Fritz Muliar läuft gerade in dieser Episode der zwischen 1972 und 1976 ausgestrahlten Fernsehserie als Schwejk zur Hochform auf, glaubt wie im Roman den Geistlichen trösten zu müssen und bringt ihn mit seiner Anekdoten dem Wahnsinn nahe, so dass dieser die Zelle fluchtartig verlässt. Der Unterschied zum Roman liegt nun darin, dass dort eben diese Histörchen erstens länger und zweitens zahlreicher sind, und gerade diese Tatsachen machen die Szene urkomisch. Dem Drehbuchautor ist allerdings kein Vorwurf zu machen, denn diese Länge lässt sich im Medium des Films nicht ohne Langeweile verwirklichen.⁹³ In einer anderen Verfilmung mit einer noch prominenteren Besetzung der Titelrolle bemüht man sich, die Handlung irgendwie zum Abschluss zu bringen: Heinz Rühmann kehrt als Schwejk nach dem Krieg in sein Stammlokal in Prag zurück: Für ihn scheint der Weltkrieg keine Änderung hervorgebracht haben. Das ist zweifelsohne ein Ende, das von Hašek vielleicht sogar so intendiert war, befriedigen kann das aber nicht so richtig, denn es ist irgendwie zu banal, zu einfach. Ein Film als Fragment ist aber fast schon undenkbar, ein einfach abbrechender Roman schon eher.⁹⁴

Ein weiterer Grund für die unbefriedigenden Verfilmungen von Hašeks Meisterwerk liegt darin, dass der Wechsel von "*telling*" und "*showing*", also das was gezeigt

⁹¹ Vaneks Fortsetzung, Schwejk in russischer Gefangenschaft, ist ebenfalls von Grete Reiner ins Deutsche übertragen worden, zuletzt herausgegeben von G. J. Morava (Wien, 1992).

⁹² Kunstmann (1974), p. 231. Dass Vaneks Buch weniger Erfolg hatte als Hašeks lag aber auch daran, dass er die russische Revolution nicht so dargestellt hatte, wie es später die Roten gerne gehabt hätten, so dass seine Verbreitung von 1951 bis 1990 unter den Kommunisten verboten war (Urschwejk, pp. 388 f.). Hätte Hašek das Buch fortgesetzt und hätte er Lenin auf die selbe Art behandelt wie Franz Joseph, so hätte der Roman nie die starke Verbreitung im sozialistischen Lager erlebt. Hašeks "*Bogulma*" ist ja nach Schwejk'schen Maßstäben sehr gemäßigt.

⁹³ Szene zur Zeit (8.1.2021) im Internet: <https://www.youtube.com/watch?v=rPLvTFzq08A>, im Schwejk pp. 638-644.

⁹⁴ Der brave Soldat Schwejk, deutsche Verfilmung aus dem Jahr 1960, Regie von Axel von Ambesser. Sowohl der Spiel- als auch der Fernsehfilm zeigen Schwejk in Szenen, die nach dem Abbruch des Romans spielen. Rühmann wird dabei zu einem echten Helden, der den tödlich getroffenen Lukasch unter Granatbeschuss vom Schlachtfeld trägt. Das muss nun wirklich nicht sein.

wird und das, worüber berichtet wird, in einem Roman anders wirkt als in einem Film. Sowohl hier als auch dort kann man die schier unglaubliche Brutalität der Handlung nicht (man erinnere sich an die Ermordung des Zigeuners wegen seiner Tätigkeit als Henker) in Einzelheiten dem Leser beziehungsweise dem Zuschauer präsentieren. Im Roman wirkt das aber nicht als eine Verharmlosung, als eine Abschwächung oder gar als ein Ausweichen vor der brutalen Wirklichkeit, in den Filmen, in denen der optische Eindruck naturgemäß dominiert, aber schon. Selbst wenn man unterstellt, die jeweiligen Drehbuchautoren (Hans Jacoby bzw. Eckard Hachfeld) und Regisseure (Axel von Ambesser bzw. Wolfgang Liebeneiner) hätten im Sinne der damaligen politischen Korrektheit Hašeks Vorlage nicht entschärfen wollen, wäre ihnen vielleicht nichts anderes übrig geblieben, als genau das zu tun. Auf jeden Fall sind die Filme wesentlich harmloser als der Roman.

Den Unterschied zwischen "*telling*" und "*showing*" kann man in einem anderen Sinne als bisher am besten vielleicht aus einem Vergleich des Romans mit einer Szene aus der tschechischen Verfilmung *Dobrý voják Švejk* aus dem Jahr 1957 erkennen. Beim ersten unter vier Augengespräch zwischen Schwejk und dem Feldkuraten Katz hängt ein recht blutrünstiger Märtyrerbild an der Wand, auf den der brave Soldat im Film wie im Roman Bezug nimmt. Der Zuschauer sieht das Gemälde und wird ihn wohl kaum komisch finden. Der Leser der folgenden Zeilen hingegen schon:

*Von der gegenüberliegenden Seite blickte Schwejk ein Märtyrer verstört an, der gerade die Zähne einer Säge im Hintern hatte, mit der die bekannten römischen Söldner an ihm sägten. Dem Antlitz des Märtyrers merkte dabei keine Qualen, aber auch keine Freuden oder die Verklärtheit des Märtyrers an. Er sah nur verstört aus, als wollte er sagen: "Wie bin ich eigentlich dazu gekommen, was macht ihr denn da mit mir, meine Herren?"*⁹⁵

Wenn ein Mensch bei lebendigen Leibe zersägt wird, so ruft das normalerweise kein Gelächter hervor. Bei Hašek schon. Das Lachen kommt aber aus den toten Bäuchen und die lachenden Leichen sind komisch. Die Welt pfeift bereits hier aus dem letzten Loch. In diesem Sinne ist *Schwejk* fast schon so etwas wie ein postmoderner Roman.⁹⁶

⁹⁵ *Schwejk*, p. 88. Der Film ist in der Regie von Karel Steklý ist unter dem deutschen Titel *Der brave Soldat Schwejk* auf U-tube (8.1.2021) kostenlos zu sehen: www.youtube.com/watch?v=VBTFLLZGchSM.

⁹⁶ Es dauerte ziemlich lange, bis Schwejk mit Joseph Hellers *Catch 22* einen würdigen Nachfolger fand.